

**SCHWEIZERISCHES NATIONAL
MUSEUM. MUSÉE NATIONAL
SUISSE. MUSEO NAZIONALE
SVIZZERO. MUSEUM NAZIUNAL
SVIZZER. Landesmuseum Zürich.**

GESCHICHTE SCHWEIZ

WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

**« DIE SCHWEIZ WIRD
IM AUSLAND REICH »**

UNTERLAGEN FÜR SCHULEN / BIS 9. SCHULJAHR

ÜBERSICHT

- 3** PLAN AUSSTELLUNGEN
- 4** PORTRÄTS AUSSTELLUNGEN

ZUR AUSSTELLUNG «GESCHICHTE SCHWEIZ»

- 7** «DIE SCHWEIZ WIRD IM AUSLAND REICH»
- 8** 1. STATION
- 9** 2. STATION
- 10** 3. STATION
- 11** 4. STATION
- 13** 5. STATION
- 14** 6. STATION

HINTERGRUND

- 16** VOM ARMEN AGRARSTAAT ZUM ERFOLGREICHEN WIRTSCHAFTSSTANDORT

UNTERRICHTSEINHEITEN BIS 9. SCHULJAHR

- 26** 1. WIE DIE SCHWEIZ REICH WURDE
VORBEREITUNG IM UNTERRICHT
BESUCH IM MUSEUM
NACHBEREITUNG IM UNTERRICHT
 - 27** 2. MENSCHEN UND ARBEIT
VORBEREITUNG IM UNTERRICHT
BESUCH IM MUSEUM
NACHBEREITUNG IM UNTERRICHT
- KLASSENATERIALIEN (KM 1–KM 16)
- 29** KM 1 * SCHWEIZER PRODUKTE
 - 31** KM 2 ** WIE REICH IST DIE SCHWEIZ?
 - 32** KM 3 * HEIMARBEIT
 - 33** KM 4 ** SOLDDIENST
 - 34** KM 5 * HANDEL
 - 35** KM 6 * DIE INDUSTRIELLE REVOLUTION
 - 36** KM 7 * FERIEMLAND SCHWEIZ
 - 37** KM 8 * FINANZPLATZ SCHWEIZ
 - 38** KM 9 ** WIE DIE SCHWEIZ REICH WURDE
 - 39** KM 10 ** ZEITREISEN IN DIE VERGANGENHEIT DER SCHWEIZ
 - 40** KM 11 * ULRICH BRÄKER – DER ARME MANN IM TOCKENBURG
 - 41** KM 12 ** DER SÖLDNERFÜHRER WILHELM FRÖLICH
 - 42** KM 13 * BARBARA, DIE FEINWEBERIN
 - 43** KM 14 * KINDERARBEIT UM 1880
 - 44** KM 15 * KINDERARBEIT IM 20. JAHRHUNDERT
 - 46** KM 16 * FOTOGRAFIE ERZÄHLEN GESCHICHTEN

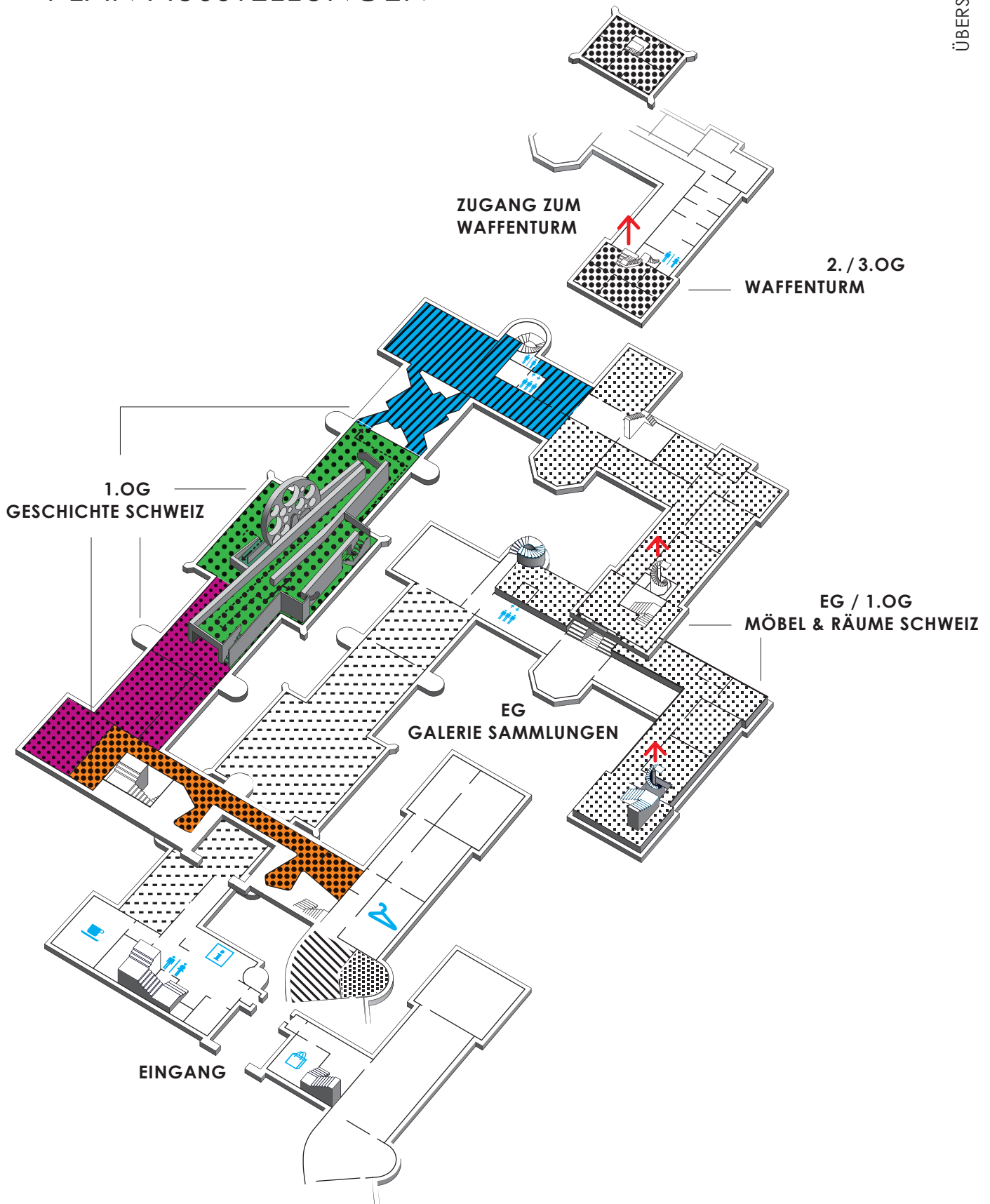
MEDIENVERZEICHNIS

- 47** LITERATUR, FILME, LINKS

MIT DER SCHULE INS MUSEUM

- 48** DAS MUSEUM ALS ERLEBNIS- UND LERNORT
- 49** INFORMATIONEN

PLAN AUSSTELLUNGEN



PORTRÄTS AUSSTELLUNGEN

1.OG

«GESCHICHTE SCHWEIZ»

Die Ausstellung «Geschichte Schweiz» gibt anhand von vier Themenbereichen Einblick in die Schweizer Geschichte von den Anfängen bis in die Gegenwart.



MIGRATIONSGESCHICHTE

«NIEMAND WAR SCHON IMMER DA»



RELIGIONS- UND GEISTESGESCHICHTE

«GLAUBE, FLEISS UND ORDNUNG»



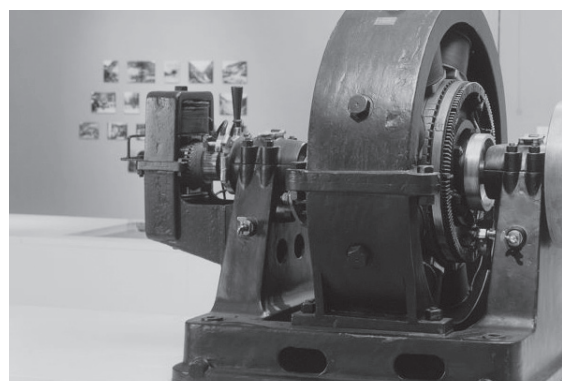
POLITISCHE GESCHICHTE

«DURCH KONFLIKT ZUR KONKORDANZ»



WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

«DIE SCHWEIZ WIRD IM AUSLAND REICH»





EG

«GALERIE SAMMLUNGEN»

«Galerie Sammlungen» gewährt erstmals einen repräsentativen Überblick über die eigenen Sammlungsbestände. In Form von 20 Schausammlungen sind kunsthandwerkliche Erzeugnisse höchster Qualität zu sehen. Mit über 820000 Objekten verfügt das Schweizerische Nationalmuseum über die grösste Sammlung zur Kulturgeschichte und zum Schweizer Kunsthandwerk.



EG / 1. OG

«MÖBEL & RÄUME SCHWEIZ»

Die Ausstellung «Möbel & Räume Schweiz» präsentiert Innenräume und Möbel der Sammlung des Schweizerischen Nationalmuseums. Ausgangspunkt bilden die eingebauten Historischen Zimmer, die das Landesmuseum einst weit über die Landesgrenzen hinaus berühmt machten. In den Räumen vor den Zimmern werden Schweizer Möbel des 20. Jahrhunderts inszeniert.





2./3.OG

«WAFFENTURM»

Die Bestände aus dem alten Zürcher Zeughaus bilden die Grundlage der Waffensammlung des Schweizerischen Nationalmuseums: von mittelalterlichen Waffen, wie etwa dem Spangenharnisch und dem Topfhelm von der Gesslerburg in Küsnacht SZ, über barocke Prunk- und Renommierstücke bis hin zu Uniformen der Schweizer Armee aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Die verschiedenen Waffentypen, Uniformen und Ausrüstungen werden in ihrem historischen Umfeld gezeigt.





ZUR AUSSTELLUNG «GESCHICHTE SCHWEIZ»

«DIE SCHWEIZ WIRD IM AUSLAND REICH»

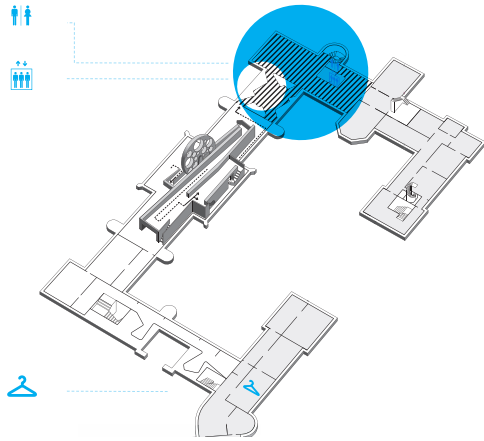
Der Reichtum der Schweiz ist sprichwörtlich. Ihre Volkswirtschaft zählt zu den wohlhabendsten der Welt. Vom einst armen Agrarstaat schafft es die Schweiz an die Weltspitze des materiellen Wohlstandes.

Grundlagen des Erfolgs bilden die Textil- und Maschinenindustrie. Zusammen mit der Uhrenindustrie sorgen sie für erste grosse Exportgewinne. Mitte des 19. Jahrhunderts führt die Schweiz 40 bis 50 Prozent ihrer Produktion nach Amerika aus, 15 bis 20 Prozent gehen in den Nahen Osten und nach Asien.

Der Maschinenbau, der Tourismus, die chemische Industrie und das Finanzwesen tragen zum wirtschaftlichen Wachstum bei. Die wirtschaftliche Vernetzung erreicht vor dem Ersten Weltkrieg ihren ersten Höhepunkt, der im Zeitalter der Globalisierung Ende des 20. Jahrhunderts noch überboten wird.



1. STATION



le Missernte treibt die Brotpreise in die Höhe. Hunger und Krankheiten rafften Kinder und ältere Menschen dahin. In jener Zeit wird der Anbau von Kartoffeln populär, und in der Folge ernähren sich Heim- und Fabrikarbeiter vorwiegend von Kartoffeln und verzichten auf teures Brot.

1845/46 vernichtet eine Kartoffelkrankheit bis zu zwei Drittel der Kartoffelernte, gleichzeitig fällt die Getreideernte schlecht aus und treibt den Getreidepreis auf das Dreieinhalbfache empor. Bedingt durch diese Teuerung, stockt der Absatz von Textilien, und die Baumwollindustrie gerät in eine grosse Krise. Lohnabbau und Arbeitslosigkeit führen zu verbreiteter Armut. Die mit der Armenfürsorge überforderten Gemeinden propagieren die Auswanderung.

PROTOINDUSTRIALISIERUNG – TEXTILPRODUKTION UND HEIMARBEIT

Im späten 16. Jahrhundert entwickelt sich in der Schweiz eine exportorientierte Textilwirtschaft, die nach dem Verlagssystem funktioniert: Der städtische Unternehmer kauft als Verleger den Rohstoff wie bspw. Baumwolle oder Seide, organisiert deren Verteilung, lässt diese durch ländliche Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen in der Umgebung verarbeiten, stellt ihnen einen Webstuhl zur Verfügung, bezahlt einen Stücklohn und verkauft den fertigen Stoff.

Dort, wo sich die Heimindustrie ausbreiten kann, verändert sich die dörfliche

Gesellschaft. Am besten lebt, wer es versteht, Heimarbeit mit etwas Landwirtschaft zu kombinieren. Frauen und Kinder tragen entscheidend zum Familienverdienst bei.

Der starke Aufschwung der ländlichen Heimindustrie hat das Zürcher Oberland, Appenzell und Glarus im ausgehenden 18. Jahrhundert zu den wirtschaftlich am höchsten entwickelten Regionen Europas gemacht. Diese Phase der vorindustriellen Produktion wird als Protoindustrialisierung bezeichnet. Noch steht in dieser Vorstufe die Steigerung der Produktivität durch die technischen Innovationen an.

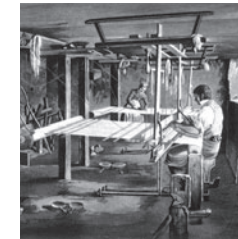
- Ein Holztisch mit Vertiefungen, die wahrscheinlich als Suppenteller dienten, steht für die Armut eines grossen Teils der ländlichen Bevölkerung der Schweiz.
- Ein Porträt zeigt den Kleinbauern und Schriftsteller Ulrich Bräker mit seiner Frau Salome Ambühl. In seinen Tagebüchern erzählt er vom Leben armer Bauern und Heimarbeiter im Toggenburg vor 250 Jahren.
- Verschiedene Bilder illustrieren, wie sich Kleinbauern und Tagelöhner mit Spinnen, Weben und Flechten ein Einkommen erarbeiten, dies unter meist prekären Bedingungen.
- Ein Handwebstuhl und ein Handspinnrad weisen auf die Bedeutung der Weberei und Spinnerei hin.



1
Es wird angenommen, dass einige arme Leute früher an sogenannten «tables à cavités» gegessen haben. Die Vertiefungen im Tischblatt dienten ihnen vermutlich als Suppenteller. Tisch, 18./19. Jh., Hersteller anonym, Schweiz. Alpenraum. Lärchenholz. LM 6176.



2
Der Kleinbauer Ulrich Bräker und seine Frau Salome kämpfen wie viele mit den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen ihrer Zeit. Die Heimarbeit bringt ein spärliches Zusatzeinkommen. Porträt des Ehepaars Bräker, um 1800, Franz Niklaus König, Bern. Kreidezeichnung, aquarelliert. LM 57060.11.



3
Die Heimarbeit wird meist unter widrigen Bedingungen ausgeführt. Idealisierendes Bild eines Webkellers des 19. Jh. Webkeller, um 1850, Johannes Schiess, Appenzell Ausserrhoden. Stich. LM 8527.



4
Handwebstuhl. Hier handelt es sich um einen Webstuhl aus der Surselva. Webstuhl, um 1825, Hersteller anonym, Siat, Graubünden. Tannenholz. LM 43725.

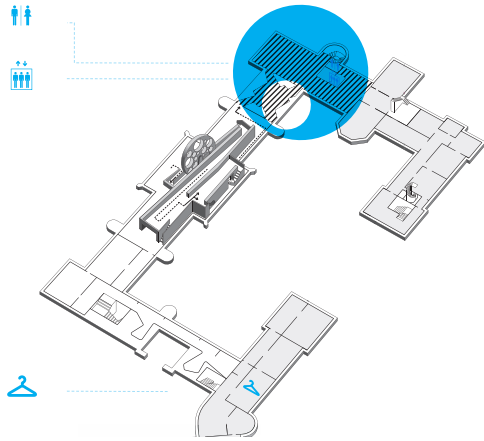
ARMUT IN DER SCHWEIZ

Die Eidgenossenschaft gilt bis ins 19. Jahrhundert hinein als arm; immer wieder bedrohen Hungersnöte die Existenz der Bevölkerung.

Noch um 1800 leben 90 Prozent der Menschen in der Schweiz in einer ländlichen Gegend. Drei Viertel der Dorfbewohner können sich mit ihrem kleinen Ackerland und ihrem Vieh kaum versorgen. Diese Familien wohnen in kleinen baufälligen Häusern oder umgebauten Ställen und sind auf einen Nebenverdienst angewiesen. Entweder arbeiten Familienmitglieder im Tagelohn bei einem Bauern, oder sie gehen als Schneider, Schuster oder Bauhandwerker auf die Stör. 1816/17 folgt auf einen langen harten Winter ein kurzer verregener Sommer; eine katastrophale



2. STATION

IN FREMDEN DIENSTEN –
DAS SOLDWESEN

Vom Beginn der frühen Neuzeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ziehen Männer in die Fremden Dienste. Oft sind es bittere Not, Geld und Kriegsbeute, welche vorab junge Männer in die ausländischen Heere locken. Die jungen Eidgenossen erwerben in vielen Kriegen ihren Ruf als erbarmungslose Kämpfer und sind eine begehrte «Ware». Im 14. Jahrhundert kämpfen einzelne Söldner aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft im Dienst des Kaisers oder oberitalienischer Städte. Das freie Kriegerum nimmt sukzessive zu. Nach 1500 entwickelt sich das organisierte Soldwesen: Ein Hauptmann aus einem eidgenössischen Ort tritt mit einem mitgebrachten Regiment in den

Dienst eines europäischen Herrschers und führt in dessen Namen Krieg, also nicht im Namen seines Ortes oder der Eidgenossenschaft. Basis der Fremden Dienste bilden die Verträge mit jenen Staaten, die Schweizer Söldner benötigen. Der wichtigste Abnehmer von Söldnern ist Frankreich. 1521 wird erstmals ein Soldbündnis abgeschlossen, das immer wieder erneuert wird. Dieses Bündnis mit Frankreich wird von der gesamten Eidgenossenschaft eingegangen, zumal 1613 auch noch Zürich beiträgt, das bisher als Folge der Reformation die Fremden Dienste abgelehnt hat. Alle anderen Soldverträge werden von einzelnen Orten abgeschlossen. Die Rahmenverträge dieser Bündnisse legen die Höchstzahl der anzuwerbenden Söldner fest sowie die regelmässigen Zahlungen an den Vertragspartner.

Die Anwerbung der Soldaten läuft über schweizerische Unternehmer, meist Angehörige der politisch-sozialen Elite eines Ortes. Sie werben eine oder mehrere Kompanien zu je etwa 200 Mann und können die Kompanie als Hauptleute selber führen oder diese Aufgabe delegieren. Die Differenz zwischen den Zahlungen des Herrschers und den Unkosten, hauptsächlich Soldzahlungen an die Soldaten, gehen an den Unternehmer.

Erfolgreiche Unternehmer lassen sich zu Hause herrschaftliche Bauten errichten. Das Söldnerwesen treibt auch die Vermögensbildung an: Die erwirt-

schafteten Gelder der Eliten werden in landwirtschaftliche und gewerbliche Unternehmen investiert. Die Söldner wiederum nutzen ihre Verbindungen, ihre Orts- und Marktkenntnisse für den Aufbau von Netzwerken, und als Händler fungieren sie auf den Absatzmärkten als Türöffner.

- Ehrengeschenke von Papst Julius II. an die eidgenössischen Orte erinnern an die Schweizer Söldner in Rom. Papst Julius II. gründet 1506 die heute noch bestehende Schweizergarde.

- Gemälde stellen erfolgreiche Söldnerführer dar, bringen aber auch die ambivalenten Haltungen zum Soldwesen zum Ausdruck.

- Eine Medienstation präsentiert die prächtigen Bauten reich gewordener Söldnerführer (bspw. Stockalperpalast in Brig, Freuler-Palast in Näfels, Ital-Reding-Haus in Schwyz).



1



2



3



4



5

1 Eines der Ehrengeschenke von Papst Julius II. an die Eidgenossen und ihre Verbündeten ist ein geweihtes Schwert. Prunkswert, um 1512, Domenico di Sutri, Rom. Silber vergoldet. Depositem der Zentralbibliothek Zürich. Dep 852.

2 Als Zeichen der Anerkennung für ihre militärische Unterstützung schenkt Papst Julius II. den eidgenössischen Orten und Zugewandten ein Banner. Juliusbanner, um 1512, Hersteller anonym. Seidendamast. Depositem der Zentralbibliothek Zürich. Dep 850.

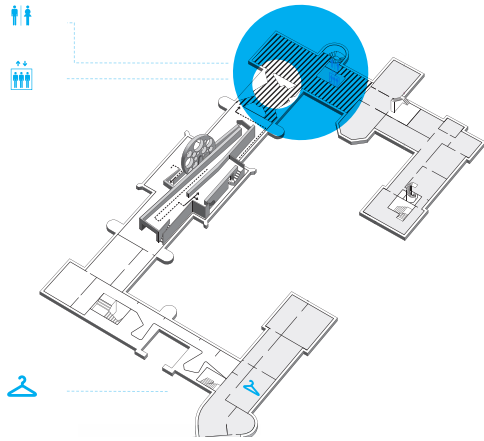
3 Oberst Wilhelm Frölich trifft trotz Zwinglis Reiselaufverbot in französische Dienste. Er verliert deshalb das Zürcher Bürgerrecht. 1566 erhebt ihn der französische König in den Adelsstand. Porträt 1549, Hans Asper, Solothurn. Öl auf Holz. LM 8622.

4 Das Bild ist eine Mahnung an die weit gereisten Schweizer Söldner, sich nicht dem ungezügelten Leben, der Geldgier und der Wollust, hinzugeben. Mahnbild, um 1690, Hersteller anonym, St. Gallen. Öl auf Leinwand. LM 5954.

5 Kaspar von Stockalper (1609–1691) ist als Grosshändler, Bankier und Magistrat die wichtigste Persönlichkeit des Wallis im 17. Jh. Der Handel vom Wallis nach Italien ist fest in seiner Hand. Porträt von Kaspar von Stockalper, undatiert, Georg Christoph Mannhaff, Öl auf Leinwand. Leihgabe: Museum Stockalperschloss, Brig.



3. STATION



REICHTUM

Durch Solddienst, Kolonial- und Fernhandel sowie Bankgeschäfte werden in der Schweiz einzelne Familien schon in der frühen Neuzeit reich; nicht jedoch die gesamte Volkswirtschaft.

Seit dem 11. Jahrhundert finden Handelsmessen statt. Die Bankiers bekommen dadurch eine Bedeutung; sie bewerten und tauschen Münzen aller Art. 1387 erlaubt der Genfer Bischof Adhémar Fabri als einziger Kirchenfürst in Europa den Stadtbürgern das Verleihen von Geld gegen Zins. Dieser Entscheid wirkte sich für Genf äusserst vorteilhaft aus. Später lassen sich geflüchtete Hugenotten in Genf nieder und verwalten hier die Finanzen der in Frankreich zurückgebliebenen protestantischen Glaubensgenossen. In der Folge der Franzö-

sischen Revolution und mit dem Ende des Ancien Régime suchen Adlige und Royalisten aus Frankreich in der Stadt Genf Schutz, betätigen sich hier als Bankiers und gründen Banken.

Erfolgreiche Händlerfamilien in St. Gallen, Basel und Zürich sorgen für die Finanzierung ihrer internationalen Handelsgeschäfte mit Textilien, Uhren und Kolonialwaren. Dies erfordert auch ein internationales Geldgeschäft. Auch sie gründen ab dem 18. Jahrhundert Banken oder steigen als Teilhaber in bereits gegründete Bankhäuser ein.

Dank immer besserer Verkehrswege gelangen seit dem 18. Jahrhundert Zucker, Kaffee, Tee, Gewürze, Farbhölzer und weitere Produkte aus Kolonialländern in die Schweiz. Das ändert zuerst die Ernährungsgewohnheiten der Wohlhabenden. Obschon die Schweiz keine Kolonien besitzt, profitiert sie doch von der Kolonialisierung Amerikas, Afrikas und Asiens durch die europäischen Mächte.

Quelle: R. James Breiding, Gerhard Schwarz, WIRTSCHAFTSWUNDER SCHWEIZ, NZZ Libro: Zürich 2011.

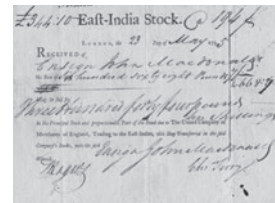
- Objekte (bspw. Kaffee- und Gewürzmühle, Zuckerstock, Handelsaktien) zeugen von der Bedeutung des Kolonial- und Fernhandels.
- Porträts zeigen Unternehmer, die durch Solddienst, Bankgeschäfte, Textil- und Uhrenhandel reich geworden sind.



1



2



3



4



5



6

1 Dank Eisenbahn und Dampfschiff gelangen Nahrungsmittel aus der ganzen Welt in die Schweiz: bspw. Kaffee, Tee, Gewürze. Die Ernährungsgewohnheiten der Menschen ändern sich. Kaffee- und Gewürzmühle, 1756, Herkunft unbekannt. Holz. LM 6945.

2 Ein Händler in Purpurmantel verhandelt mit einem Käufer in spanischem Kostüm den Preis für einen an Hals und Händen mit Ketten gefesselten schwarzen Sklaven. Figurengruppe, um 1775, Porzellanmanufaktur Kilchberg-Schooren. Porzellan. HA 74.

3

Diese Kompanie gehört zu den mächtigen Handelsgesellschaften des 17. und 18. Jh. Sie besitzt umfangreiche Rechte für den Seehandel und unterhält auch Sklavenschiffe. Durch den Besitz von Aktien sind Schweizer Unternehmen beteiligt. Handelsaktie der britischen Ostindien-Kompanie, 1795, London. Kopie. Wertpapiermuseum, Olten.

4

Im 19. Jh. wird der Kanton Glarus zu einem weltweit bedeutenden Zentrum des Stoffdrucks. Die Stoffe werden in alle Weltgegenden exportiert. Bedruckter Stoff für den Export nach Übersee. Türkischrotdruck-Stoffmuster: Hersteller und Herkunft anonym, 2. Hälfte 19. Jh. Baumwolle, bedruckt. LM 73053.

5

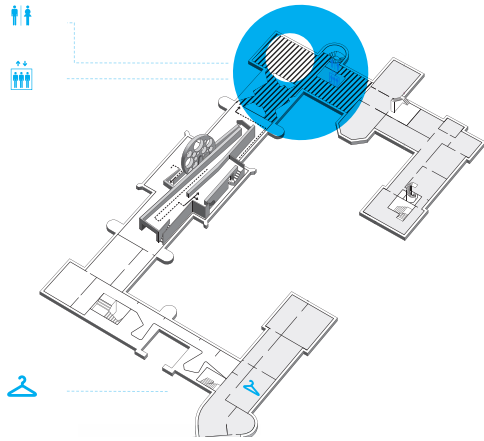
Musterbuch für Zürcher Seide, 18. Jh., von Martin Usteri & Söhne und Salomon Escher. LM 5127.

6

Der Seidenfabrikant und Magistrat Leonhard Schult Hess (1715–1792) gewährt einen Einblick in seine Privatsphäre. Porträt von Leonhard Schult Hess, 1790, Friedrich August Ölenhainz, Bern. Öl auf Leinwand. LM 73479.



4. STATION



INDUSTRIALISIERUNG

Im 19. Jahrhundert beginnt das Maschinenzeitalter. Die Produktionsformen verändern sich. Die von Einzelpersonen ausgeführte Heimarbeit verliert immer mehr an Bedeutung, der Prozess der Mechanisierung beschleunigt sich.

In der Schweiz setzt die industrielle Revolution nach 1800 in Zürich und den angrenzenden Gebieten und Kantonen ein, zunächst im Bereich der Baumwollspinnerei, dann auch in der Weberei. Im Jurabogen entwickelt sich die Uhrenindustrie.

In der ersten Phase der Industrialisierung ab 1820 dominiert die Textilindustrie, im Jurabogen die Uhrenindustrie. Mit der Industrialisierung entstehen neue Verdienstmöglichkeiten. Viele Fa-

milien verdienen nun ihren Lebensunterhalt mit der Arbeit in der Fabrik.

Um 1900 wachsen die städtischen Zentren dank der Fabrikarbeit rasch an. In Genf verdoppelt sich die Bevölkerung zwischen 1870 und 1910, und in Lausanne verdreifacht sie sich sogar zwischen 1890 und 1910.

Fortschritte in der Wissenschaft, Technik und Ausbildung steigern die Arbeitsleistung und ermöglichen eine bessere Ernährung. Verschiedenste in der Schweiz hergestellte Industrieprodukte können ins Ausland exportiert werden: Schokolade, Uhren, Stoffe, Chemikalien und Maschinen. Die Schweiz erlebt einen wirtschaftlichen Aufschwung.

In Betrieben wie den Zürcher Fabriken Escher-Wyss, Steinfels oder der Maschinenfabrik Oerlikon arbeitet vor allem eine männliche Belegschaft. Frauen werden hauptsächlich in Textilfabriken und in der Lebensmittelindustrie beschäftigt. Viele Frauen verdienen in ihren engen Wohnungen mit Heimarbeit zusätzliches Geld.

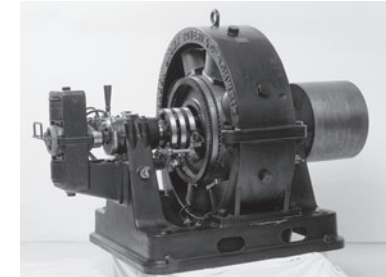
Lange Zeit gibt es keine verbindlichen Bestimmungen über die Arbeitszeit in den Fabriken. Anspruch auf Ferien hat niemand. Erst das 1877 eingeführte Eidgenössische Fabrikgesetz verbietet landesweit die Arbeit von Kindern und beschränkt einen Arbeitstag in der Fabrik auf elf Stunden. Um die Jahrhundertwende richten Fabrikanten erste Horte für die Kinder ihrer Arbeiterinnen ein.

- Ein Wechselstromgenerator steht für die Bedeutung der schweizerischen Maschinenindustrie.

- Verschiedenste in der Schweiz hergestellte Industrieprodukte (bspw. Nahrungsmittel wie Schokolade und Ovomaltine, Seidengewebe, Uhren, chemische Farbstoffe und pharmazeutische Erzeugnisse) können ins Ausland verkauft werden und zeugen von der schweizerischen Exportwirtschaft.

- Gross- und kleinformatige Fotografien dokumentieren Leben und Arbeiten im Zeitalter der Industrialisierung (Fabrikarbeit, Arbeiterwohnung, Fabrikantenvilla, Bildung und Forschung).

- Gross- und kleinformatige Fotografien dokumentieren den Tunnelbau in der Schweiz (bspw. Gotthard, Lötschberg, Simplon).



1



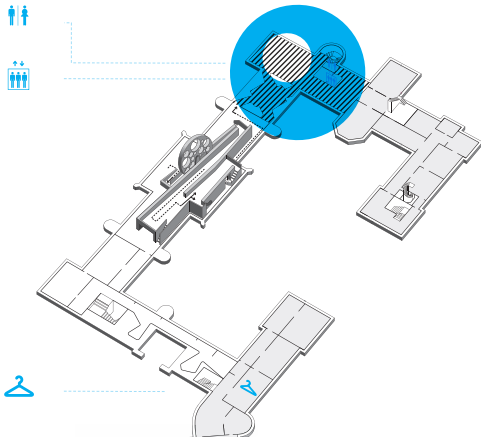
2



3



4



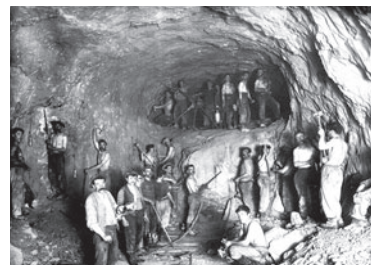
5



6



7



8

1
1891 gründen Charles Eugen Lancelot Brown und Walter Boveri die Brown, Boveri & Cie., Baden (BBC). Generatoren erzeugen den Strom für Motoren und die neue elektrische Beleuchtung. Wechselstromgenerator, 1895, Brown, Boveri & Cie. AG, Baden. Leihgabe: Historisches Archiv ABB, Baden. DEP 3992.

2
Ende des 19. Jh. zählen industriell gefertigte Nahrungsmittel – v. a. Milchkonserven und Schokolade – zu begehrten Exportartikeln. Schokoladenkiste, erste Hälfte 20. Jh., Firma Cailler. Holz. LM 90293.4.

3
Die 1829 gegründete Seidenfirma Schwarzenbach & Co. avanciert in der zweiten Hälfte des 19. Jh. zu einem der weltweit grössten Textilhersteller. Seidengewebe, 1900, Firma Robert Schwarzenbach & Co. AG, Thalwil. Depositum der Schweizerischen Textilfachschule STF, Zürich. DEP 3996.

4
1964 werden Uhren der Bieler Uhrenfabrik OMEGA zu Testzwecken an die NASA ausgeliefert. Beim ersten Raumspaziergang im All ist die Speedmaster (1965, Gemini IV) am Arm des Astronauten Edwart H. White mit dabei. Armbanduhr OMEGA Speedmaster preMoon, 1967, Biel. Stahl und Leder.

5
Die chemische Industrie nimmt ihren Anfang mit der Herstellung künstlicher Farbstoffe für die Textilindustrie. Etikette für Farbpigmente, um 1900–1930, J. R. Geigy AG. Papier. LM 90228.3.

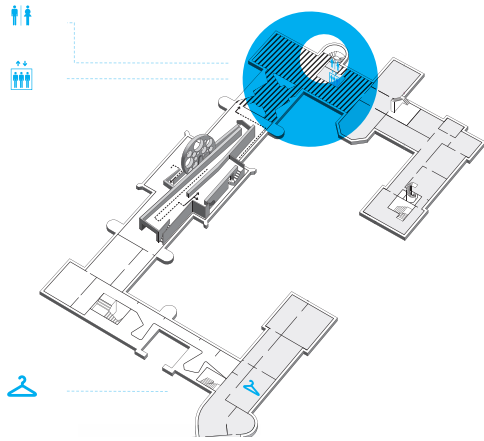
6
In den 1950er-Jahren wird die Herstellung von Medikamenten zum Kerngeschäft der chemischen Industrie. Die schnell wachsenden Basler Pharmaunternehmen erobern den Weltmarkt. Medikamentenschachtel Tamiflu, 2005, Firma Roche. Karton. LM 97843.

7
In dieser Seidenfabrik arbeiten Ende des 19. Jh. Frauen und Kinder an den Spulmaschinen. Fabrikhalle, Ende 19. Jh., Rudolf Zinggeler-Danioth. Herkunft Familie Zinggeler. s / w-Fotografie. LM 79754.46.

8
Der Anschluss des jungen Bundesstaats an das europäische Eisenbahnnetz und der damit verbundene Tunnelbau schaffen solide Grundlagen für den Aufbruch der Schweiz zur weltweit vernetzten Volkswirtschaft. Rund 1700 Personen, hauptsächlich Italiener, arbeiten am Bau des Lötschberg-Tunnels (1906–1913). Giovanni Ruggeri, Brig. s / w-Fotografien. LM100178.36.



5. STATION



senbahnverkehrs. Es werden zahlreiche prachtvolle Hotelbauten errichtet. Um 1900 entdecken die schweizerischen Tourismusorte in den Alpen das wirtschaftliche Potenzial des Wintersports. Mit dem massiven Ausbau der Bergbahnen ab den 1950er-Jahren wird der Skisport in vielen Alpentälern zur wichtigsten Einnahmequelle.

- Zwei Bobschlitten stehen für eine Wintersportart, die in der Schweiz gegen Ende des 19. Jahrhunderts von Engländern entwickelt wurde.
- Fotografien dokumentieren am Beispiel von St. Moritz die Entwicklung eines weltbekannten Ferienortes.
- Plakate illustrieren die Vermarktung der Schweiz.
- Werbefilme zeigen historische Aufnahmen der Schweiz als Ferienland.
- Im Treppenhaus zum Erdgeschoss zeugen zahlreiche Objekte (bspw. Skier, Schlitten, Wanderschuhe, Skiliftbügel, Schneekanone, Feldstecher, Wanderkarten, Gletscherbrille) von Sommer- und Wintersportaktivitäten.

TOURISMUS

Der Fremdenverkehr gilt heute als der dritt wichtigste Wirtschaftszweig und als ein Aushängeschild der Schweiz.

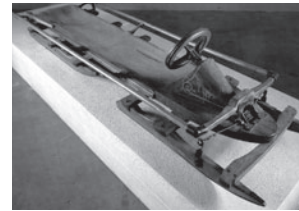
In den 1750er-Jahren besuchen erste englische Touristen die Schweiz. Mit der Erstbesteigung der Jungfrau 1811 und des Faulhorns 1812 setzt die lange Reihe der Gipfelstürme ein. Ab etwa 1870 beginnt eine gezielte Vermarktung der winterlichen Tourismusregionen. Plakate preisen unvergleichliche Naturkulissen an und werben für einen Aufenthalt, Postkarten werden verschickt und erinnern an die Schönheiten der Schweiz.

Die Schweizer Hotellerie erlebt gegen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ihre Blütezeit, unter anderem dank der Entwicklung des Ei-



1

1 Seit der Mitte des 19. Jh., als in St. Moritz die ersten Wintergäste kamen, boomt die Tourismusbranche. Hinter dem gefrorenen See erheben sich das St. Moritzer Grand Hotel und das Hotel Palace. Ansicht von St. Moritz, um 1920-1940, Photo-House Niedecken, St. Moritz. s / w Fotografie. LM 102109.13.



2

2 Bobsleigh, um 1906, Bachmann Frères, Travers. Holz, Metall. © Schweizer Sportmuseum, Basel.

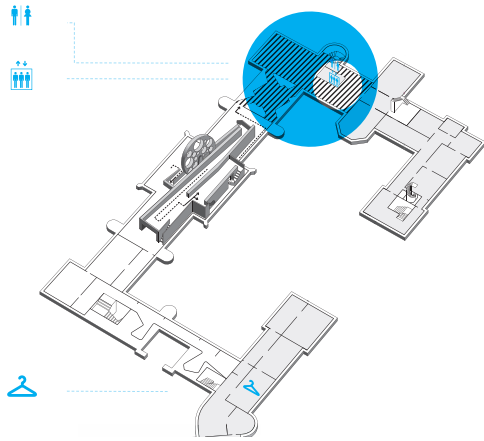


3

3 Bretter aus Holz waren für die Bergbewohner eine Notwendigkeit, um sich im tiefen Schnee fortbewegen zu können. Aus einfachen Fortbewegungsmitteln haben sich hochtechnische Wintersportgeräte entwickelt. Skier, um 1900, Wädenswil. Holz. Länge 200 cm. LM 81701.



6. STATION

KREDITINSTITUTE, SPARKASSEN
UND KANTONALBANKEN

Ab dem 18. Jahrhundert finden sich die ersten noch heute existierenden Kreditinstitute. Die damaligen Kreditvermittler sind Privatbankiers. Ende des 18. Jahrhunderts entstehen in der vom politischen Umbruch gezeichneten Eidgenossenschaft erste Sparkassen. Sie verwalten die Ersparnisse von Bauern, Handwerkern und Gewerbetreibenden.

Ab den 1830er-Jahren und vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kommen die Kantonalbanken hinzu. Mit der fortschreitenden Industrialisierung der Schweizer Wirtschaft steigt auch die Nachfrage nach Krediten. Die Gründung lokaler Banken und der Kantonalbanken ist als Antwort auf die Kreditbedürfnisse der ländlichen

Wirtschaft und des städtischen Gewerbes zu verstehen. Die Kantonalbanken unterscheiden sich als Gesellschaften des öffentlichen Rechts mit staatlicher Risikoabsicherung grundsätzlich von den Gross- und Privatbanken.

Den Beispielen aus dem Ausland folgend, gründen Textilindustrielle und Politiker unter Leitung von Alfred Escher 1856 die erste Handels- und spätere Grossbank der Schweiz, die Schweizerische Kreditanstalt (SKA), in Zürich, zur Finanzierung der Gotthardeisenbahnlinie.

Bis zum Ersten Weltkrieg 1914 orientiert sich das Bankgeschäft stark nach Paris, richtet sich nach einem kriegsbedingten Unterbruch aber nach Deutschland aus. In den 1930er-Jahren beginnen die Banken ihr deutsches Engagement abzubauen. Begünstigt durch die politische Stabilität, die zentrale Lage in Europa und das seit 1934 geltende Bankgeheimnis wird der Schweizer Bankenplatz in der Nachkriegszeit zur wichtigsten Finanzdrehscheibe.

DIE NATIONALBANK

Bis zur Gründung des Bundesstaats zirkulieren im Alltag neben den ausländischen Münzen mehr als 600 Münzsorten aus über 25 schweizerischen Münzstätten. Die Münzreform von 1850 ersetzt zwar die alten schweizerischen Prägungen, will aber nicht das gesamte zirkulierende Geld nationalisieren. 1865 wird die Lateinische Münzunion mit Belgien, Frankreich, Italien, der

Schweiz und später Griechenland gegründet. Münzen dieser Staaten sind anerkannte Zahlungsmittel im Unionsgebiet. Erst seit 1927 haben in der Schweiz ausschliesslich eigene Münzen Kurswert.

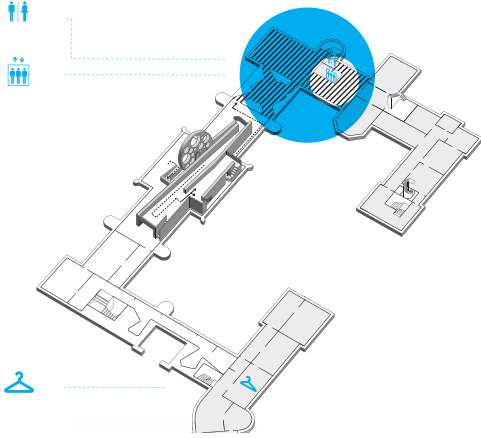
Erste Banknoten kommen in der Schweiz vereinzelt in den 1820er-Jahren in Umlauf. Sie bestätigen den Besitz einer gewissen Menge Gold oder Silber, die bei einer Bank deponiert werden. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gibt es in der Schweiz zahlreiche Banken, die Banknoten herausgeben. Diese Vielfältigkeit ist dem Vertrauen der Kunden in das Papiergeld nicht förderlich.

1907 wird die Schweizerische Nationalbank (SNB) gegründet. Sie erhält das alleinige Recht zur Ausgabe von Banknoten und ist damit für die Schweizer Geldpolitik verantwortlich. Bis heute ist sie zuständig für die Geld- und Währungspolitik unseres Landes und verantwortlich für die Stabilität des Frankens. Der Schweizerfranken wird zur weltweit begehrten Währung.

- Der Kundensafe der ehem. Schweizerischen Volksbank steht für die Bedeutung des Finanzplatzes Schweiz.
- Zahlreiche historische Münzen aus Gold, Silber und Billon (eine Legierung aus Kupfer und Silber) zeigen den eigentlichen Münzenwirrwarr bis Mitte des 19. Jahrhunderts.
- Es wird ein Überblick von den ersten Banknoten bis zur aktuellen Bankno-

tenserie gegeben.

- Objekte (bspw. Aktien, Schuldschein, Anleihe, Porträts von Kaufleuten und Privatbankiers) illustrieren die Geschichte der Bankhäuser, die Gründung der ersten Bankinstitute, Sparkassen und Kantonalbanken.
- Auf einem Monitor kann man die Währungs- und Bankengeschichte verfolgen.
- Eine Projektion beleuchtet einzelne attraktive Aspekte des Schweizer Finanzplatzes: niedrige Inflationsrate, Stabilität der politischen Regierung, niedrige Streikzahl.
- In einer Vitrine werden wechselnde Objekte zum aktuellen Geschehen gezeigt.



1

1
Kundensafe der ehem.
Schweizerischen Volksbank,
1912, Basel. Stahlblech,
Messing. LM 82973.



2

2
Die Schweiz prägt erst ab 1883
Goldmünzen. Die Münze aus
Gold ist von 1897 bis 1918 gän-
ziges Zahlungsmittel. Danach
bleibt sie als Patengeschenk
beliebt. Goldvreneli-Münze,
1897, Entwurf von Fritz Ulysse
Landry, Münzstätte Bern.
Gold. Durchmesser 2.12 cm.
M 10081.



3

3
Banknoten sind nicht nur Zah-
lungsmittel, sie tragen auch zur
Identifikation mit der Schweiz
bei. So gestalten namhafte
Künstler wie Ferdinand Hodler
oder Hans Erni Schweizer
Banknoten.



4

4
50-Franken-Banknote
(Rückseite), 1920, Entwurf
von Ferdinand Hodler, Druck
von Waterlow & Sons Ltd.,
London. Papier. Höhe 10.6 cm.
Leihgabe.



5

5
Die 1907 gegründete Natio-
nalbank ist eine Aktiengesell-
schaft. Ihr Auftrag und die
Gewinnverteilung sind in der
Bundesverfassung und im
Nationalbankgesetz geregelt.
Kantone und Kantonalbanken
besitzen die Aktienmehrheit.
Namenaktien der Schweizeri-
schen Nationalbank zu je 500
Franken, 1907. Papier.
Höhe 40 cm. M 14991.

WEITERFÜHRUNGEN

Zu einzelnen Themen sind Objekte in
weiteren Ausstellungen im Landesmu-
seum Zürich zu sehen.

«GESCHICHTE SCHWEIZ», Teil I: «Nie-
mand war schon immer da»: Einfluss
der Hugenotten auf die Entwicklung der
Protoindustrialisierung; Einwanderung
von Arbeitskräften seit dem Zweiten
Weltkrieg.

«GESCHICHTE SCHWEIZ», Teil III: «Durch
Konflikt zur Konkordanz»: Waffen, Rüs-
tungen, Allianzteppich usw. im Zusam-
menhang mit dem Söldnerwesen; Ein-
führung des Schweizerfrankens 1848;
Entwicklung der Arbeiterbewegung.

«GALERIE SAMMLUNGEN»: Stoffe der
Schweizer Textilwirtschaft.

«WAFFENTURM»: Uniformen, Waffen im
Zusammenhang mit dem Söldnerwesen.

«MÖBEL & RÄUME SCHWEIZ»: Das Zim-
mer aus dem «Alten Seidenhof» der Un-
ternehmerfamilie Werdmüller (Protoin-
dustrialisierung); das Zimmer aus dem
«Langen Stadelhof» von Heinrich Loch-
mann (Oberst in französischen Diensten).

HINTERGRUND

Helmut Meyer

VOM ARMEN AGRARSTAAT ZUM ERFOLGREICHEN WIRTSCHAFTSSTANDORT



Industrialisierung in der Ausstellung «GESCHICHTE SCHWEIZ», Teil «Die Schweiz wird im Ausland reich».

Kaum Rohstoffe, eine arbeitsintensive Landwirtschaft und die bedeutende, gleichzeitig aufwendige Verkehrswegsituation im Alpenraum mit den Passstrassen und Tunnels der Nord-Süd-Verbindungen sind wichtige Faktoren der schweizerischen Wirtschaft. Die engen wirtschaftlichen Beziehungen der Schweiz mit dem Ausland haben eine lange Tradition. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts steigt die Schweiz zu einem wohlhabenden Land auf.

Die Kleinheit des Landes, der Rohstoffmangel und die, gemessen am Nahrungsmittelangebot, relative Überbevölkerung verlangten schon im Mittelalter nach der Einfuhr gewisser Güter, etwa Getreide oder Salz; dafür wurden Vieh und Viehprodukte, hauptsächlich Käse, ausgeführt. Ab dem 16. Jahrhundert gewann der Export von Textilien und Uhren zunehmend an Bedeutung. Die Abhängigkeit der Eidgenossenschaft vom Ausland und das Fehlen einer starken Zentralgewalt führten dazu, dass auch im Zeitalter des Absolutismus und des Merkantilismus nach aussen keine protektionistische Wirtschaftspolitik betrieben wurde. In Verhandlungen mit Frankreich etwa wurde die Erlaubnis, Söldner in der Schweiz anzuwerben, mit dem Zugang der Eidgenossen zum französischen Markt vertraglich verknüpft.

Am Ende des 18. Jahrhunderts verfügte die Schweiz in Europa über ein dichtes Handels- und Finanznetz.

Dieses wurde durch die europäischen Kriege im Gefolge der Französischen Revolution stark beeinträchtigt. Nach dem Wiener Kongress (1814/15) ergriffen viele europäische Staaten zum Schutz ihrer eigenen Wirtschaft protektionistische Massnahmen, die den schweizerischen Aussenhandel erschwerten. Zudem führte die Entwicklung der Industrialisierung in diesen Ländern zu einer zunehmenden Konkurrenz, und insbesondere die wachsende Produktion von Textilien schuf für die schweizerische Textilindustrie schwerwiegende Absatzprobleme. Neue Absatzmärkte mussten gesucht werden. Sie fanden sich vor allem in den überseeischen Gebieten Amerikas und Asiens, wohin um 1845 bereits zwei Drittel der exportierten Waren gingen, die Hälfte davon in die USA.

Nach der Gründung des Bundesstaates 1848 gelang der Anschluss der Schweiz an das internationale Eisenbahnnetz, was neue wirtschaftliche Beziehungen mit den umliegenden Ländern ermöglichte und insbesondere die Einfuhr der für die Entwicklung der eigenen Volkswirtschaft notwendigen Rohstoffe erleichterte.



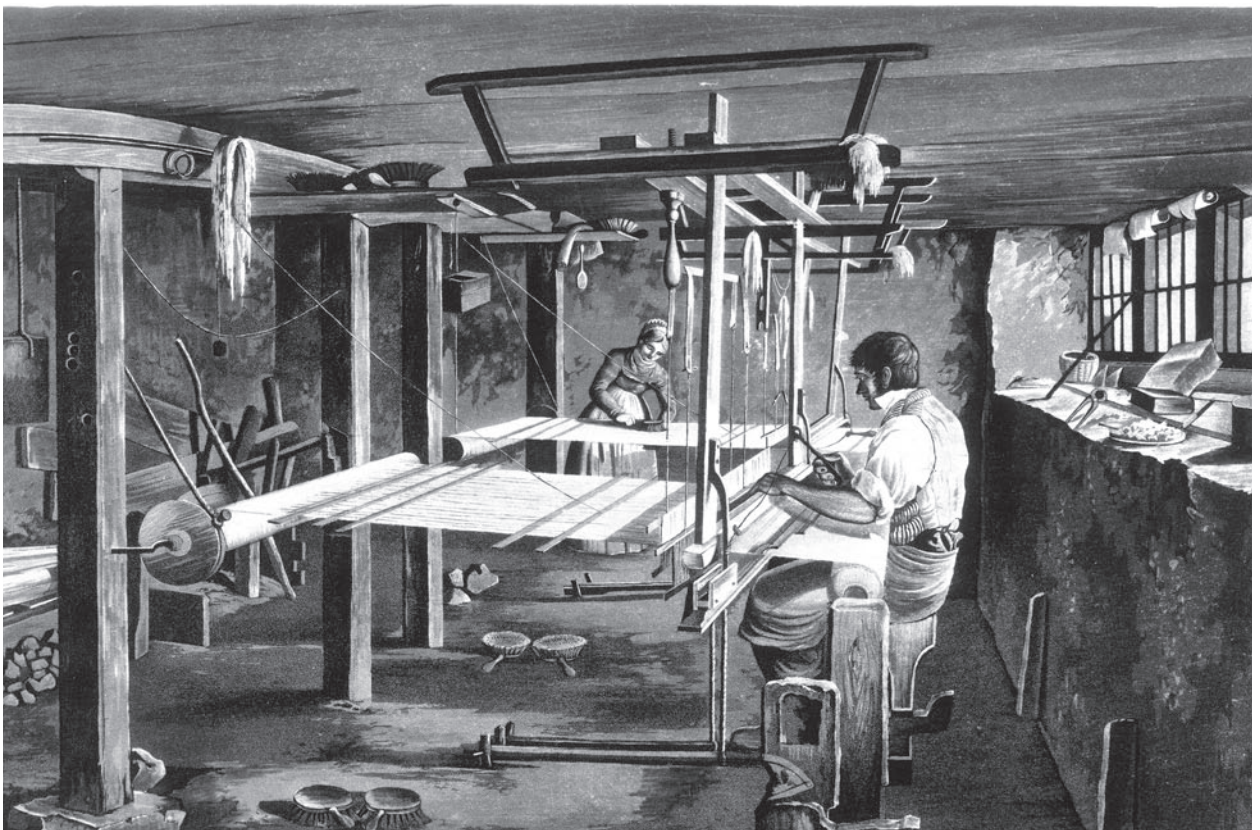
VON DER VORINDUSTRIELLEN GESELLSCHAFT ZUR PROTOINDUSTRIALISIERUNG

Die vorindustrielle Gesellschaft war überwiegend eine Agrargesellschaft. Ihre technische Grundlage war die Fähigkeit des Menschen, Pflanzen planmässig anzubauen und Haustiere zu züchten. Der Anfang der agrarischen Gesellschaft ist identisch mit dem Anfang der Jüngerer Steinzeit (in Mitteleuropa um 4000 v. Chr.). Ackerbau und Viehzucht traten neben das traditionelle Jagen und Sammeln wilder Pflanzen und waren Grundlage der weiteren technischen Entwicklung. Nur eine sesshafte Gesellschaft, deren Ernährungsbasis einigermassen gesichert war, konnte sich an den Abbau und die Bearbeitung von Rohstoffen (Kupfer, Zinn, Eisen, Gold) machen. Die Erfindung von landwirtschaftlichen Geräten verbesserte die Erträge, die dank der Errungenschaften der Töpferei in Gefässen aufbewahrt und transportiert werden konnten. Der technische Fortschritt ermöglichte und benötigte die Ausbildung von Spezialisten – Handwerkern, Kaufleuten, Berufskriegern, Beamten. Die meisten Menschen lebten jedoch weiterhin als Bauern und weitgehende Selbstversorger von Ackerbau und Viehzucht. «Welthandel» wurde fast nur mit Luxusprodukten getrieben.

Im späten 16. Jahrhundert setzte im Bereich der Textilproduktion die «Protoindustrialisierung» ein, die auf dem System der Heimarbeit basierte: Städtische Unternehmer kauften Rohstoffe (Baumwolle, Leinen, Seide) ein; diese wurden von Heimarbeitern auf dem Land zu Garn gespon-

nen und zu Stoffen gewebt. Die weiteren Verarbeitungsprozesse wie beispielsweise das Bleichen und Färben erfolgten teils bei den Heimarbeitern, teils in den Betrieben der Unternehmer, welche die fertigen Produkte verkauften und die Heimarbeiter bezahlten. Industriell ist dieses «Verlagsystem» bezüglich der Aufteilung der einzelnen Arbeitsgänge auf Spezialisten (Spinner, Weber, Verkäufer), vorindustriell ist es, weil die Produktion noch nicht mithilfe von Maschinen und in Fabriken erfolgte. Die textile Heimarbeit verbreitete sich im zentralen und östlichen Mittelland, in den Voralpengebieten, im Basler Jura und in einzelnen Alpentälern (Glarus), überwiegend in protestantischen Gebieten. In der Westschweiz entwickelte sich parallel dazu die Herstellung von Uhren. Wichtige, wenn auch nicht die einzigen Initiativen beim Ausbau der Protoindustrialisierung gingen von protestantischen Glaubensflüchtlingen aus Italien und Frankreich (Hugenotten) aus. Die Schweiz wurde nun im Bereich der Textil- und Uhrenproduktion in grösserem Umfang zum Exportland.

Auch wenn die Heimarbeit den Landbewohnern zu zusätzlichem Einkommen verhalf, vermochte die Protoindustrialisierung allerdings die durch die Bevölkerungszunahme entstandenen Probleme nicht vollständig zu lösen: Da die landwirtschaftliche Produktion kaum zunahm, kam es zu Lebensmittelknappheit, und nach schlechten Ernten herrschte jeweils akuter Getreidemangel, der in der Regel mit enormen Preissteigerungen verbunden war. Die Heimarbeiter nagten dann im wahrsten Sinne des Wortes «am Hungertuch».



Die Heimarbeit wird meist unter widrigen Bedingungen ausgeführt. Idealisertes Bild eines Webkellers des 19. Jh. Webkeller, um 1850, Johannes Schiess, Appenzell Ausserrhoden. Stich. LM 8527.

DIE INDUSTRIALISIERUNG

Mit der Erfindung der Dampfmaschine durch James Watt (1769) wurde die Kraft des Wasserdampfes erstmals so rationell ausgenutzt, dass ihr praktischer Einsatz wirtschaftlich sinnvoll wurde. Auswirkungen hatte diese Erfindung zunächst auf die Textilproduktion und den Bergbau, wenig später auch auf das Verkehrswesen (Eisenbahn, Dampfschiff). Die Dampfmaschine trieb Bergwerkspumpen und die fast gleichzeitig erfundenen Spinnmaschinen an, später auch die Webmaschinen. Der Einsatz der Dampfmaschine im Bergbau, an den der Erfinder Watt selbst primär dachte, ergab sich aus der damals durchaus bekannten ökologischen und ökonomischen Notwendigkeit, Holz als Energieträger durch Kohle zu ersetzen. Um genügend Kohle abbauen zu können, waren wirkungsvolle, durch eine Dampfmaschine angetriebene Pumpen notwendig. Ausserhalb des Bergbaus war die Industrialisierung zunächst identisch mit dem Aufbau einer Textilindustrie. Dieser erfolgte zunächst in Gebieten, in denen Heimarbeit, Gewerbe und Handel bereits ein hohes Niveau erreicht hatten. Die Entwicklung einer fabrikmässig betriebenen Textilproduktion war die konsequente Fortsetzung der früher mit der Einrichtung des Verlagssystems eingeleiteten Suche nach einer möglichst rationellen Herstellungsweise.

DIE INDUSTRIALISIERUNG IN DER SCHWEIZ

Bei der Textilproduktion setzte sich in der Schweiz, anders als in den übrigen Staaten des Kontinents, die Spinnmaschine rasch in den traditionellen Heimarbeitsgebieten des Mittellandes und der Ostschweiz durch; die Einführung mechanischer Webstühle setzte erst nach 1830 ein. Beim Antrieb spielte die Dampfmaschine zunächst eine geringe Rolle, da dafür die Wasserkraft bevorzugt wurde. Durch die Ansiedlung der Produktionsstätten an Flüssen und Bachläufen ergab sich eine starke Streuung der einzelnen Betriebe innerhalb der Industrieregionen; eine Bevölkerungskonzentration in Grossstädten, wie sie etwa in Grossbritannien als Folge der Industrialisierung festzustellen ist, blieb in der Schweiz noch aus. Gegenüber der englischen Konkurrenz mit ihren Standort- und Importvorteilen (Häfen am Meer) profilierte sich die Schweiz vor allem als Billiglohnland.

Die Gründung des Bundesstaates 1848 hatte für die schweizerische Wirtschaft weitreichende Folgen. Mit der Einführung der einheitlichen Frankenwährung, der Aufhebung aller Binnenzölle, der gesamtschweizerisch garantierten Handels- und Gewerbefreiheit sowie der Niederlassungsfreiheit wurden die notwendigen Grundlagen für die weitere industrielle Entwicklung geschaffen. Nun setzte auch die rasche Erstellung eines engmaschigen Eisenbahnnetzes ein. Deren Krönung bildete der Bau der Gotthardbahn (1872–1882), wodurch die Schweiz ihre Bedeutung als Transitland behielt und verstärkte.

Noch um 1860 war die Hälfte aller Beschäftigten in der Schweiz in der Landwirtschaft tätig, etwa ein Sechstel im Gewerbe, ein Achtel noch immer in der Heimarbeit, aber nur ein Zwölftel in der Fabrik. Der Durchbruch zur eigentlichen Industrienation erfolgte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Die Fabrikarbeit verdrängte nun die Heimarbeit fast vollständig. Die Textil- und Bekleidungsindustrie verlagerte sich zunehmend auf anspruchsvolle Produkte wie Seide oder bedruckte Stoffe («Indiennes»); in der Ostschweiz blühte die Stickerei. Daneben entwickelte sich die Maschinenindustrie jetzt rasch. Sie hatte um 1850 in der ganzen Schweiz erst 3000 Personen beschäftigt. Während an der Londoner Weltausstellung 1851 die Schweizer Maschinenbauer noch gar nicht vertreten waren, nahmen an der Weltausstellung in Wien 1873 deren 54 teil, 46 Hersteller wurden für ihre Produkte ausgezeichnet. Aus der industriellen Provinz, die mühsam das englische Vorbild kopierte, wurde eine technische Pioniernation. Besondere Bedeutung für die kohlearme und wasserreiche Schweiz gewannen die Elektrizitätswirtschaft und die Elektroindustrie. In der Westschweiz nahm die traditionelle Uhrmacherei ebenfalls industrielle Formen an. Im Unterschied zur Frühzeit der Industrialisierung setzte nun eine geografische Konzentration der Fabrikbetriebe und des aufkommenden Dienstleistungssektors ein, was die Entwicklung von Grossstädten förderte. Dagegen nahm die Zahl der in der Landwirtschaft Tätigen nicht nur relativ, sondern auch absolut ab, weniger wegen des technischen Fortschritts als vielmehr wegen des Preiszerfalls als Folge ausländischer Importe und der grösseren Attraktivität der Fabrikarbeit. Vor allem der arbeitsintensive Ackerbau ging stark zurück.



In dieser Seidenfabrik arbeiten Ende des 19. Jh. Frauen und Kinder an den Spulmaschinen. Fabrikhalle, Ende 19. Jh., Rudolf Zinggeler-Danioth. Herkunft Familie Zinggeler. s/w-Fotografie. LM 79754.46.

DIE DIVERSIFIZIERUNG DER INDUSTRIE

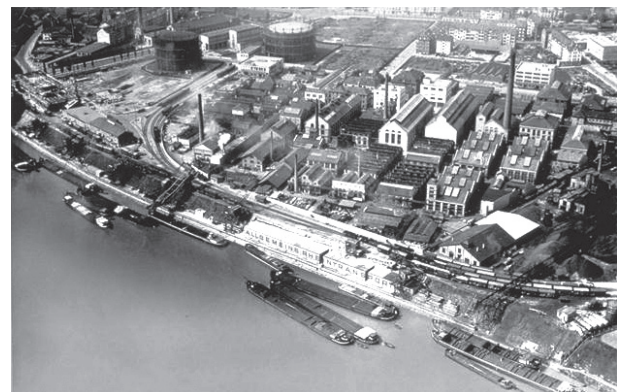
Um 1860 waren in der schweizerischen Industrie etwa 160 000 Heimarbeiterinnen und -arbeiter tätig. 100 000 Arbeiterinnen und Arbeiter verdienten Geld in der Fabrik, davon etwa drei Viertel in der Textilindustrie. Bis 1910 schrumpfte die Zahl der Heimarbeiter auf 40 000, während 400 000 Personen in Fabrikbetrieben arbeiteten. Von diesen waren 60 000 in Textilfabriken tätig, die übrigen verteilten sich auf die Metall- und Maschinenindustrie, die Uhrenindustrie, die chemische Industrie und andere. Die Maschinenfabrik Escher-Wyss in Zürich beschäftigte bereits 1855 mehr als 1000 Arbeitskräfte. Der Maschinenbau beeinflusste wiederum die Entstehung einer Metallindustrie, die sich aus kleinen Handwerksbetrieben heraus entwickelte. Johann Jakob Sulzer errichtete 1834 in Winterthur eine Giesserei. Knapp 20 Jahre später begann er mit dem Bau von Dampfmaschinen und erreichte in den 1860er-Jahren in diesem Bereich eine international führende Stellung. Durch den Bau von Eisenbahnen profitierte die Maschinenindustrie von den verbesserten Verkehrsverhältnissen, was den Export förderte. Die wichtigsten Produktionszweige bildeten der Dampfmaschinen- und der Schiffsbau, die Herstellung von Turbinen und Heizungen sowie der Textilmaschinenbau.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelten sich zudem die Nahrungsmittelindustrie, die Elektroindustrie und die chemische Industrie. Die chemische Industrie war zunächst eng mit der Entwicklung der Textilindustrie verknüpft. Im 16. Jahrhundert hatten protestantische Flüchtlinge aus Frankreich das Seidenbandgewerbe in Basel eingeführt. Der fürs Färben notwendige Farbstoff kam aus dem Elsass, wo sich unter anderem mit Basler Kapital eine eigentliche Farbstoffindustrie entwickelte. 1859 begann in Basel mit der Gründung der Farbstofffabrik von Alexander Clavel die Produktion von synthetischen Farben. Fast gleichzeitig folgte Johann Rudolf Geigy mit der industriellen Herstellung von Anilinfarben. Daraus entwickelte sich ein chemisches Grossunternehmen, das 1901 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und nach zwei Fusionen im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts Bestandteil des Novartis-Konzerns wurde. Wegen seiner günstigen Verkehrslage und wegen seiner Nähe zur Seidenfärberei und Stoffdruckerei war Basel ein idealer Standort für die chemische Industrie, in der die Produktion von Pharmazeutika eine immer grössere Rolle spielte.

Ab etwa 1880 entwickelte sich auch die fabrikmässige Herstellung von Nahrungs- und Genussmitteln. Sie profitierte von den durch die fortschreitende Industrialisierung veränderten Lebens- und Essgewohnheiten. Vor allem bei den Fabrikarbeitern, die aus Zeit- und Geldmangel oft unzulänglich ernährt waren, fanden die industriell verarbeiteten Lebensmittel wie Suppenwürfel

oder Konserven reissenden Absatz. Der Müller Julius Maggi fand dadurch einen neuen Markt. Er produzierte 1883 Erbsen- und Bohnenmehl, das bei kurzer Kochzeit eine billige und eiweissreiche Nahrung bot. Kurze Zeit später brachte er die erste Fertigsuppe in die Verkaufsläden. Bei seinem Tod 1912 war die Firma bereits zu einem international tätigen Konzern mit Betrieben in Deutschland, Österreich, Frankreich und Italien angewachsen. Noch grössere Dimensionen erreichte die von Henri Nestlé 1867 in Vevey gegründete Milchpulverfabrik, die bald zur Kondensmittelproduktion übergang und durch zahlreiche Firmenübernahmen zu einem der weltweit bedeutendsten Nahrungsmittelhersteller wurde.

Die Entdeckung und Nutzbarmachung der elektrischen Energie ermöglichte es in weiten Bereichen, vor allem in der verarbeitenden Industrie und im Verkehrswesen, von der Dampfmaschine oder der direkten Ausnutzung der Wasserkraft über Wasserräder abzukommen. Dank der fast unbeschränkten Übertragbarkeit der elektrischen Energie wurde technisch eine weitgehende Standortunabhängigkeit der Betriebe möglich, was vor allem für kohlearme Gebiete von Nutzen war. Ausserdem eröffnete dieser Industriezweig völlig neue Bereiche, so etwa die Entwicklung von Kleinmotoren (Haushaltsgeräte, Werkzeugmaschinen), die Erzeugung von Licht und Wärme und die Herstellung neuer Kommunikationsgeräte (Telegraf, Telefon, Radio, Fernsehen). Die Produktion elektrischer Energie erfolgte in der Schweiz überwiegend durch hydraulische Kraftwerke (Stauseen, Flusskraftwerke). Da die hydraulischen Reserven naturgemäss nur beschränkt ausbaufähig waren, ging man zur Deckung der rasch wachsenden Nachfrage nach Elektrizität ab 1960 zunehmend zur Atom- oder Kernenergie über.



Luftbild des Rheinhafens St. Johann mit Gaswerk und chemischer Industrie in Basel, um 1930, Fliegeraufnahme 4091 der «Aviatik beider Basel». s/w-Fotografie. LM 101415.10.

SOZIALE FOLGEN DER INDUSTRIALISIERUNG

Die ersten Fabrikarbeiter rekrutierten sich vor allem aus dem Kreis der Heimarbeiter. Im sozialen System standen die Fabrikarbeiter auf der untersten Stufe, weniger wegen der niedrigen Löhne – viele Heimarbeiter und Kleinbauern verdienten kaum mehr – als wegen der straffen Diszi-



Arbeiterwohnung. Wohnen, Schlafen und Arbeiten in einem Raum, um 1900, Geri Meyer. s/w-Fotografie. Gretlers Panoptikum zur Sozialgeschichte, Zürich.

plinierung, der sie sich unterziehen mussten. Lange Arbeitszeiten, niedriges Einkommen, Mitarbeit der Kinder waren für den ehemaligen Heimarbeiter oder Tagelöhner nichts Neues. Neu war jedoch, dass ein Fremder, nämlich der Fabrikbesitzer, Arbeitsbeginn, Arbeitszeit und Arbeitsverhalten bestimmte. Zudem war die Fabrikarbeit oft gefährlich und gesundheitsschädigend. Da innerhalb einer Familie oft Mann, Frau und Kinder vollzeitlich in der Fabrik arbeiteten, zerfiel das Familienleben. In den sich entwickelnden Grossstädten waren die Wohnverhältnisse vielfach prekär. Das führte von verschiedenen Seiten zu scharfer Kritik.

In den grösseren Ortschaften und in den Städten kam es zu einer Polarisierung zwischen dem Bürgertum und der Arbeiterschaft. Zum Bürgertum zählten sich die grösseren und kleineren Unternehmer, die Handwerksmeister, die höheren Angestellten, Beamten, Ärzte, Lehrer und Pfarrer. Kennzeichnend für die «bürgerliche Lebensweise» war genügend Wohnraum in ruhiger Lage mit einigem Komfort, die Zuweisung der Berufsarbeit an den Ehemann und die Leitung des Haushalts durch die Ehefrau, der oft ein Dienstmädchen zur Seite stand. Demgegenüber lebte die Arbeiterschaft in engen und oft ungesunden Verhältnissen; die Ehefrau musste nach Möglichkeit hinzuverdienen, die Kinder erhielten über die minimale Schulzeit hinaus meist keine weitere Ausbildung. Immer deutlicher liessen sich in den Städten

«bürgerliche» und «proletarische» Quartiere unterscheiden. Politisch wurde das Bürgertum von der immer noch starken Bauernschaft gestützt.

Die Entwicklung von Arbeiterorganisationen, unter denen die Gewerkschaften die grösste Bedeutung erlangten, setzte nicht bei den ungelerten Textilarbeitern ein, sondern bei den Handwerksgelesen, deren Berufsfeld allmählich industrielle Züge annahm. Bahnbrechend waren vor allem die Typografen.

Ab etwa 1860 erfasste die Gewerkschaftsbewegung auch die eigentliche Fabrikarbeiterschaft, vor allem in der Maschinen- und Metallindustrie. Hier hatten sich seit den Anfängen der Industrialisierung ebenfalls ein Wandel und ein Differenzierungsprozess vollzogen. Neben die ungelerten, ungebildeten und öfters auch unzuverlässigen Arbeiter der ersten Jahrzehnte war der Facharbeiter getreten, der mit seinen Kenntnissen und Fähigkeiten Berufsstolz und Arbeitsethos verband. Er bildete nun die eigentliche Basis der Arbeiterbewegung, die allmählich eine Fülle von Aktivitäten entfaltete und mit ihren zahlreichen Organisationen nicht nur den Arbeitskampf führte, sondern der Arbeiterschaft auch günstige Einkaufs- und Wohnmöglichkeiten (Konsumgenossenschaften, seit der Jahrhundertwende Wohnbau-genossenschaften), soziale Sicherheit (Krankenkassen) und kulturelle Werte (Verlage, Musikgruppen usw.) erschloss.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte sich eine zunächst langsame, später etwas raschere Steigerung der Reallöhne (Lohnanstieg unter Berücksichtigung des Teuerungsfaktors) durch. Gleichzeitig erliess der Staat Sozialgesetze. Diese regelten vor allem die Fixierung von Maximalarbeitszeiten, die Garantie einer gewissen Sicherheit vor Unfällen und Berufskrankheiten, die Unterbindung der Kinderarbeit und den besonderen Schutz von Frauen und Jugendlichen. Dagegen griff der Gesetzgeber nicht in die Lohnentwicklung ein, sondern überliess diese der konjunkturellen Entwicklung und der Auseinandersetzung zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern.

Wesentliche Lohnsteigerungen brachte denn auch der in den 1880er-Jahren einsetzende und bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs anhaltende Konjunkturaufschwung. Der Anteil des Einkommens, den die Arbeiter für die Deckung der elementaren Bedürfnisse ausgeben mussten, sank, war aber im Vergleich zu heute immer noch sehr hoch.

Die etwa 30 Jahre dauernde Hochkonjunktur vor dem Ersten Weltkrieg führte nicht zu einem Ausgleich, sondern zu einer Verschärfung der sozialen Gegensätze und des Arbeitskampfes. Auf der einen Seite ermunterten die wirtschaftliche Lage und der verbesserte Organisationsgrad die Arbeiterschaft, erhöhte Forderungen zu stellen. Dies stiess auf Arbeitgeberseite häufig nicht auf Entgegenkommen, sondern führte vielmehr zu einer Verhärtung der Fronten. Während die Grossunternehmen, etwa die Maschinenbranche, eine relativ fortschrittliche Lohn- und Sozialpolitik betrieben, widersetzten sich die Inhaber von Kleinbetrieben vielfach Zugeständnissen und lehnten die Gewerkschaften als Verhandlungspartner ab. Monatelange Streiks, die zum Eingreifen der Polizei und sogar der Armee führten, waren häufig; aus der Sicht der Arbeiterschaft wurde der Staat zunehmend zu einem Repressionsinstrument der Gegenseite, des Bürgertums.

Der Erste Weltkrieg hatte eine Verknappung der lebenswichtigen Güter und einen rapiden Preisanstieg zur Folge, ohne dass die Löhne angepasst worden wären. Ausserdem verstärkten auch die immer wiederkehrenden Militärdienstleistungen der Männer – ohne Lohnausgleich – die soziale Polarisierung. Im November 1918 kam es zu einem dreitägigen landesweiten Generalstreik, der das politische Klima bis weit in die dreissiger Jahre prägte.

DER DIENSTLEISTUNGSBEREICH, BANKEN, VERSICHERUNGEN

Die ersten Textilfabriken waren noch mit recht bescheidenen Mitteln aufgebaut worden: Selbstfinanzierung und Darlehen von Privatbankiers genügten. Anders war es beim Eisenbahnbau. An Kapital fehlte es in der Schweiz zwar nicht, doch wäre ein einzelner Investor oder ein Privatbankier ein viel zu grosses Risiko ein-

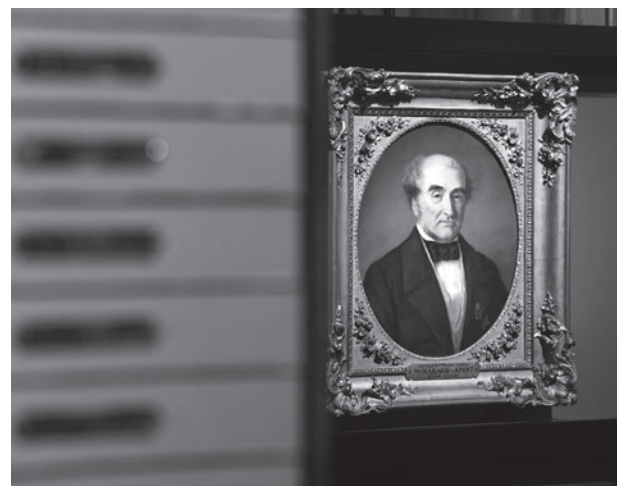
gegangen, wenn er sein Geld in ein Eisenbahnprojekt gesteckt hätte. Daher drängte sich die Gründung von Grossbanken in der Rechtsform der Aktiengesellschaft auf, wenn man die Finanzierung nicht ausländischen Banken überlassen wollte. Durch die Ausgabe von Aktien konnte einerseits viel Kapital zusammengebracht, andererseits das Risiko auf viele Schultern verteilt werden. So wurde 1856 in Zürich unter der Führung des Direktors der Nordostbahn Alfred Escher die Schweizerische Kreditanstalt (die spätere Credit Suisse) gegründet.

Auch die zweite Schweizer Grossbank, die UBS, geht auf Bankengründungen im 19. Jahrhundert zurück, etwa auf die «Bank in Winterthur» (1862), die sich 1912 mit der 1863 gegründeten «Toggenburger Bank» zur «Schweizerischen Bankgesellschaft» zusammenschloss, und den «Basler Bankverein» (1872). Bankverein und Bankgesellschaft bilden seit ihrer Fusion im Jahr 1998 die heutige UBS.

Die günstigen steuerlichen Verhältnisse liessen die Schweiz zu einem internationalen Finanzplatz werden. Auch der Kreditbedarf der Handwerker und Bauern nahm zu; die Klage, dass die «Herrenbanken» für die Wünsche des kleinen Mannes kein Gehör hätten, führte zur Gründung zahlreicher Kantonalbanken. Im Lauf des 19. Jahrhunderts liessen einige Kantonal- und Privatbanken Papiergeld drucken, ein neues Zahlungsmittel, dem man anfänglich skeptisch begegnete.

Seit 1907 ist die neu gegründete Schweizerische Nationalbank als einzige Bank in der Schweiz berechtigt, Banknoten herauszugeben. Die Haftungsrisiken, die sich durch das Wachstum der Industrie ergaben, förderten auch die Entwicklung von Versicherungen.

1850 waren 10 Prozent aller Erwerbstätigen im Dienstleistungsbereich tätig, 1910 waren es schon 28 Prozent – etwas mehr als zur gleichen Zeit in der Landwirtschaft.



Porträt von Jacques Marie Jean Mirabaud (1784–1864), Mitbegründer der Bank Mirabaud & Cie. in Genf, 1853, Maler unbekannt. Pastell auf Papier. Leihgabe: Mirabaud & Cie., Banquiers Privés Genève.

TOURISMUS

Der Fremdenverkehr gilt heute als der dritt-wichtigste Wirtschaftszweig und als ein Aushän-geschild der Schweiz. Rund 300 000 Arbeitsplätze zählte die Tourismusbranche im Jahr 2008. In den 1750er-Jahren besuchten erste Touristen, eng-lische Adlige und Bürgerliche, die Schweiz. Die Genferseeregion, das Berner Oberland sowie die Zentralschweiz galten damals als Hauptreisezie-le. Die Berge übten eine besondere Faszination aus. Nach 1800 begannen Alpinisten die hohen Schweizer Berggipfel zu bezwingen. Der Ausbau der Passübergänge und die eingeführten Kut-schendienste machten die Bergwelt nun auch einem breiteren Publikum zugänglich. Ab etwa 1870 setzte eine gezielte Vermarktung der Tou-rismusregionen ein. Gestaltete Plakate priesen unvergleichliche Naturkulissen an und warben für einen Aufenthalt. Postkarten als Träger von Feriengrüßen konnten verschickt werden und erinnerten Daheimgebliebene an die Schönheiten der Schweiz.

Dank der Erfindung der Zahnradbahn erreich-ten die Gäste bequem ihr Ziel in den Bergen. 1871 wurde die erste Zahnradbahn Europas von Vitz-nau nach Rigi Kulm eröffnet. Innert kurzer Zeit entstanden weitere Bergbahnen.

1863 wurde der Schweizer Alpen-Club (SAC) gegründet, der nicht in erster Linie auf Erstbe-steigungen, sondern auf die Erforschung der Al-pen im Allgemeinen und auf deren Erschliessung mit Unterkünften ausgerichtet war.

Vom Ende des 19. Jahrhunderts an entwickel-te sich der Wintertourismus, wobei Engländer die treibende Kraft waren.

Eine wichtige Rolle spielten die Heilstätten für Lungenkrankheiten; bspw. Davos, Arosa und Ley-sin hatten als Kurorte eine grosse Bedeutung.

Die Schweizer Hotellerie erlebte gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre Blütezeit, unter anderem dank der Entwicklung des Eisenbahnverkehrs. In jener Zeit wurden vie-le prachtvolle Hotelbauten errichtet. Das Hotel Kulm in St. Moritz führte als erstes Hotel 1879 die elektrische Beleuchtung ein.

Während der beiden Weltkriege und in der Wirtschaftskrise der 1930er-Jahre brach der Tou-rismus weitgehend ein. Der wirtschaftliche Auf-schwung seit Mitte des 20. Jahrhunderts führte zu wachsendem Wohlstand, und eine breitere Bevöl-kerungsschicht konnte sich nun Ferien leisten – oft sogar im Ausland. Touristen aus Frankreich, Belgien, Italien, den Niederlanden und den USA reisten in die Schweiz. Heute kommt rund die Hälfte aller Feriengäste aus dem Ausland.

DIE WIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG IM 20. JAHRHUNDERT

Der Anteil der Beschäftigten im Primärsektor nahm immer mehr ab: 1919 lebten noch 26 Pro-zent der Bevölkerung von der Landwirtschaft, 1939 21 Prozent, 1960 12 Prozent und 2005 noch 4 Prozent. Von 1919 bis 2005 verkleinerte sich



Bobfahren in St. Moritz, um 1900-1920, Rudolf Zinggeler-Danioth. Herkunft Familie Zinggeler. s/w-Fotografie. LM-79759.63.



demnach die Anzahl der in der Landwirtschaft Tätigen von knapp 600 000 auf 150 000. Im zweiten, dem industriellen und gewerblichen Sektor, waren 1919 und 1939 je 44 Prozent Erwerbstätige beschäftigt. Um 1960 waren es 46 Prozent, 1970 42 Prozent, und 2005 sank die Anzahl auf 24 Prozent ab. Zählte man in diesem Bereich im Jahr 1970 noch 1,4 Millionen Arbeitende, verkleinerte sich deren Anteil 2005 auf 1 Million. Dagegen wuchs die Zahl der im Dienstleistungssektor tätigen Personen: 1919 beschäftigte dieser 30 Prozent der Bevölkerung, 1939 35 Prozent, 1960 42 Prozent und 2005 72 Prozent.

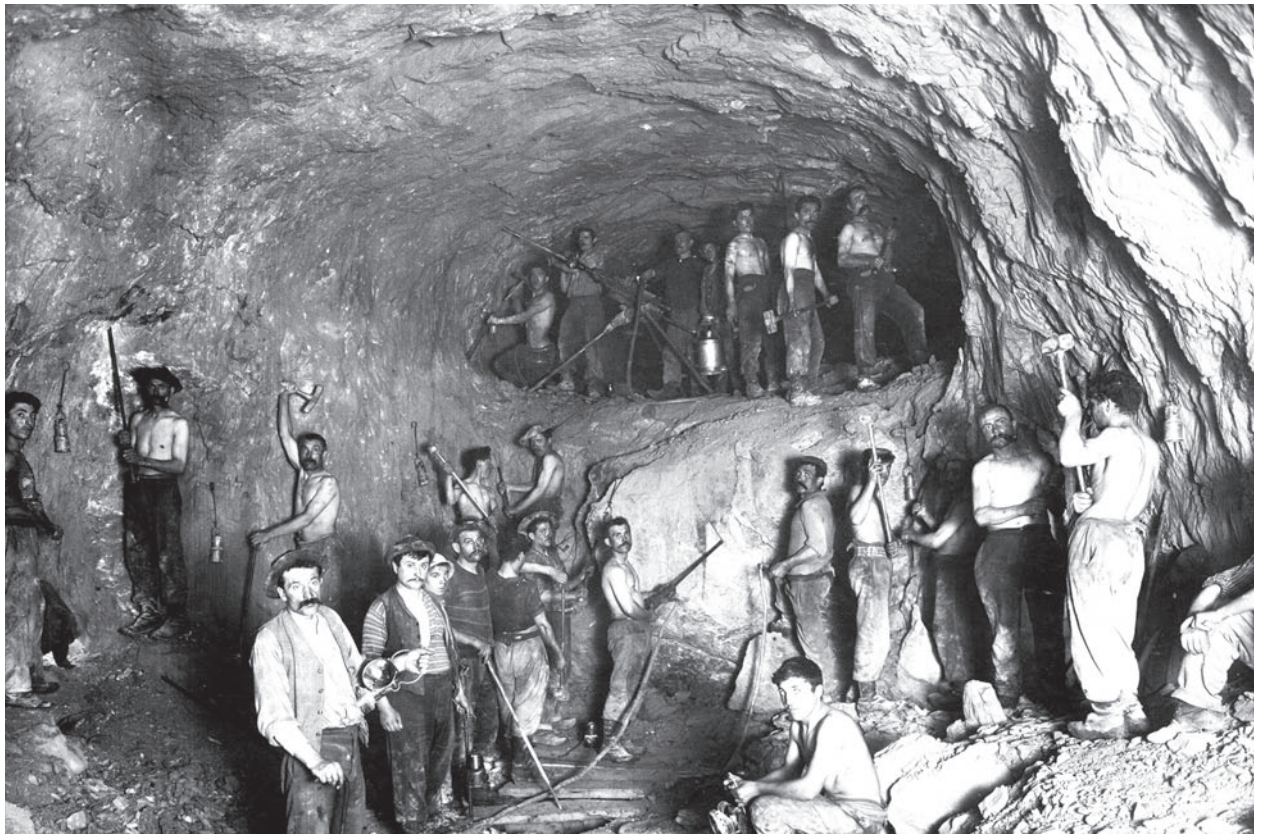
In der Phase der Industrialisierung bis zum Zweiten Weltkrieg wanderten die in der Landwirtschaft freigesetzten Arbeitskräfte vorwiegend in den industriellen Sektor ab. Danach stieg die Nachfrage nach industriellen Gütern weiter an, und es wurden immer mehr ausländische Arbeitskräfte eingesetzt. Zunächst lebten diese vor allem als Saisonniers in der Schweiz, dann zunehmend als Niedergelassene. Gemessen am Anteil der Beschäftigten, erreichte der industrielle Sektor in der Schweizer Wirtschaft seinen Höhepunkt Anfang der sechziger Jahre.

Die um 1974 einsetzende Wirtschaftskrise liess dann umso härter spürbar werden, dass man die Modernisierung und Rationalisierung allzu lange aufgeschoben hatte. Die Maschinenindustrie hatte schon in der Zwischenkriegszeit die älteren Textil- und Bekleidungsfirmen beschäftigungsmässig überholt. Einzig die Rekrutierung von günstigeren ausländischen Arbeitskräften zögerte den Niedergang der Textilindustrie nochmals hinaus. In den

späten sechziger Jahren setzte eine Branchenkrise ein, die sich im folgenden Jahrzehnt weiter verschärfte. Gegenüber der weitaus billiger produzierenden Konkurrenz in Südeuropa und später in Asien konnten sich die einheimischen Textilbetriebe kaum mehr behaupten, ausser im Bereich der Herstellung von qualitativ hochstehenden Spezialprodukten.

In der Maschinenindustrie setzte ein Konzentrations- und Spezialisierungsprozess ein. Manche traditionsreiche Unternehmungen wie die Maschinenfabriken Oerlikon und Escher-Wyss in Zürich wurden von grösseren Firmen übernommen oder verschwanden ganz. Andere fusionierten mit einem ausländischen Konzern, etwa Brown-Boveri in Baden mit dem schwedischen Unternehmen Asea zu ABB. Sulzer in Winterthur gab die Giesserei und den Bau von Schiffsmotoren auf und konzentrierte sich auf besondere Produkte wie Pumpen oder künstliche Gelenke. Diese Entwicklungen waren meist mit einer Reduktion von Arbeitsplätzen verbunden; für viele nicht mehr benützte Betriebsgelände musste eine neue Verwendung gefunden werden. Die chemische Industrie konzentrierte sich nun primär auf die Herstellung hochwertiger Medikamente.

Der Schwerpunkt der wirtschaftlichen Entwicklung lag vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg im Dienstleistungsbereich. Eine besonders wichtige Rolle spielte dabei der «Bankenplatz Schweiz». Die günstige Entwicklung der Wirtschaft, die politische Stabilität, die im Vergleich zu den Nachbarstaaten niedrige Steuerbelastung und die



Der Anschluss des jungen Bundesstaats an das europäische Eisenbahnnetz und der damit verbundene Tunnelbau schaffen solide Grundlagen für den Aufbruch der Schweiz zur weltweit vernetzten Volkswirtschaft. Rund 1700 Personen, hauptsächlich Italiener, arbeiten am Bau des Lötschberg-Tunnels (1906–1913). Giovanni Ruggeri, Brig, s / w-Fotografien. LM100178.36.

Stabilität des Frankens machten die Schweiz zu einem attraktiven Ort für in- und ausländische Kapitalanlagen. Dadurch trat das schweizerische Bankwesen in eine neue Phase des Wachstums und des Wandels ein. Das 1934 geschaffene Bankgeheimnis, durch das die Auskunftserteilung der Bank an Dritte (mit bestimmten Ausnahmen) unter Strafe gestellt wurde, erwies sich als zusätzlicher Magnet. Die Schweiz gewann als internationaler Finanzplatz immer mehr an Bedeutung. Anlagen in Schweizerfranken erwiesen sich als inflationssicher und begünstigten den Zustrom von Kapital. Von 1945 bis 2001 stieg die Bilanzsumme aller Bankinstitute um fast das Hundertfache, nämlich von 25 auf 2227 Milliarden Franken. Die Zahl der Bankniederlassungen vermehrte sich bis 1990 auf 5700 Geschäftsstellen, davon 5500 im Inland. Um die Jahrtausendwende waren die Banken unter allen Wirtschaftszweigen des Landes die grössten Steuerzahler des Bundes und beschäftigten 3,5 Prozent aller Erwerbstätigen. Allerdings setzte in den neunziger Jahren ein Konzentrationsprozess ein, der 1998 seinen spektakulären Höhepunkt in der Fusion der beiden Grossbanken Bankverein und Bankgesellschaft zur UBS fand.



Kundensafe der ehem. Schweizerischen Volksbank, 1912, Basel. Stahlblech, Messing. LM 82973.

Da sich unter dem ausländischen Kapital in den Schweizer Banken viele un versteuerte Gelder befanden, nahm nach 2000 der Druck der USA und der europäischen Staaten zu, das Bankgeheimnis zu lockern und zumindest bei konkreten Anfragen ausländischer Steuerbehörden Auskunft zu erteilen. Die 2008 einsetzende weltweite Finanzkrise brachte die UBS in grosse Schwierigkeiten, sodass sie staatliche Unterstützung benötigte. Es zeigte sich, dass der Konkurs einer Grossbank eine wirtschaftliche Katastrophe hätte auslösen können. Um dies zu verhindern, wurden die Vorschriften über das minimale Eigenkapital, das die Banken im Verhältnis zu ihrem Umsatz zu halten hatten, verschärft.

DER SCHWEIZERISCHE AUSSENHANDEL

Für ein kleines Land mit geografisch ungünstigen Voraussetzungen ist der Aussenhandel lebenswichtig. Durch den Export von Gütern und Dienstleistungen beschafft es sich die erforder-

lichen Devisen für den Import dessen, was es nicht selbst herstellen kann. Die Ferne der Absatzmärkte, der Mangel an Rohstoffen und die Besonderheiten der Auslandnachfrage förderten die Produktion von qualitativ hochstehenden Konsum- und Investitionsgütern. Der Konkurrenzdruck und das Fehlen eines staatlichen Schutzes jenseits der Grenzen zwangen zu ständigen Anpassungen und machten die Exportsektoren zu den produktivsten des Landes.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs das Aussenhandelsvolumen der Schweiz rasch. Eine gesteigerte Auslandnachfrage wirkte sich positiv auf die Beschäftigungslage und die Einkommensentwicklung im Inland aus.

Vor dem Ersten Weltkrieg bezog ein Drittel der schweizerischen Bevölkerung sein Einkommen direkt oder indirekt aus dem Ausland, in den 1990er-Jahren wurde fast jeder zweite Franken im Ausland verdient. Allerdings hat das starke Gewicht des Aussenhandels auch seine Kehrseiten. Globale Entwicklungen und Veränderungen, auf welche die Schweiz kaum Einfluss hat, können sich negativ auf den Export auswirken. Die wirtschaftliche Entwicklung kann mittelfristig kaum durch ein Wachstum des Binnenhandels kompensiert werden, weil die Rohstoffe weiterhin aus dem Ausland importiert werden müssen. Die beiden Weltkriege sowie die dazwischen liegende Weltwirtschaftskrise erschwerten den Zugang zu den Märkten und den Handel.

Die Liberalisierung des Handels nach 1945 und die Bildung grosser wirtschaftlicher Zusammenschlüsse (Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, heute: Europäische Union) hatten einen Aufschwung des Welthandels zur Folge. Zwischen 1948 und 1973 stiegen die Güter- und Dienstleistungsexporte durchschnittlich um 6,8 Prozent pro Jahr. Die um 1973 einsetzende Ölkrise und weitere Unsicherheiten an den Weltmärkten führten in den folgenden Jahrzehnten zu grösseren Schwankungen. Mitte der siebziger Jahre fand das System der weltweiten festen Wechselkurse sein Ende, die Schweizer Exportwirtschaft war jetzt mit dem Problem eines tendenziell wachsenden hohen Frankenkurses konfrontiert, die schweizerischen Produkte auf dem Weltmarkt verteuerten sich.

IMPORT UND EXPORT

Auf der Seite des Imports überwogen bis Mitte der 1950er-Jahre Güter des täglichen Bedarfs (Rohstoffe, Energieträger, Nahrungsmittel), auf der Exportseite dominierten Fertigprodukte mit hoher Wertschöpfung. Die Zusammensetzung der Liste der schweizerischen Exportgüter veränderte sich im Lauf der Jahrzehnte. 1840 machten Textilien (Seidenwaren, Baumwollprodukte, Stickereien) 72 Prozent der Exporte (Geldwert) aus, 1900 54 Prozent, 1953 16 Prozent und 1999



Banknoten sind nicht nur Zahlungsmittel, sie tragen auch zur Identifikation mit der Schweiz bei. So gestalten namhafte Künstler wie Ferdinand Hodler oder Hans Erni Schweizer Banknoten.

3 Prozent. Die Stickereiwaren allein kamen vor dem Ersten Weltkrieg auf einen Anteil von 12 Prozent, brachen in der Weltwirtschaftskrise völlig ein und sanken bis 1953 auf 2 Prozent. Maschinen, Metallwaren, Uhren und Präzisionsinstrumente kamen 1840 auf 2 Prozent, 1900 auf 26 Prozent, 1953 auf 57 Prozent und 1999 auf 52 Prozent. Die chemische Industrie produzierte 1840 0,4 Prozent aller Exportprodukte, 1900 4 Prozent, 1953 16 Prozent und 1999 27 Prozent. Der Export landwirtschaftlicher Produkte (Käse, Schokolade, Kondensmilch) spielte im Ganzen eine geringere Rolle: 1840 betrug sein Anteil 6 Prozent, 1900 11 Prozent, 1953 6 Prozent und 1999 noch 3 Prozent.

Die europäischen Staaten galten im 20. Jahrhundert stets als die wichtigsten Abnehmerländer. Um 1900 bezogen sie 80 Prozent der Gesamtexporte, 1953 57 Prozent und 1999 66 Prozent; Deutschland stand mit durchschnittlich 20 Prozent an der Spitze. Die Ausfuhr nach Amerika betrug 1900 14 Prozent des Exportvolumens, 1953 25 Prozent und 1999 16 Prozent. Immer grössere Bedeutung erlangten die Lieferungen in asiatische Staaten: um 1900 5 Prozent, 1953 11 Prozent, 1999 16 Prozent.



UNTERRICHTSEINHEITEN BIS 9. SCHULJAHR

Hinweise für Lehrerinnen und Lehrer

Sie erhalten Vorschläge zur Vorbereitung im Schulzimmer, zum Museumsbesuch und zur Nachbereitung. Die Klassenmaterialien richten sich an Schülerinnen und Schüler vom 5. bis 9. Schuljahr. Die Anforderung ist mit den Symbolen * einfach / ** mittel / *** anspruchsvoll gekennzeichnet. Wir empfehlen, die Ausstellung zu rekonoszieren und die Vorschläge dem Stand der eigenen Klasse anzupassen.

Zudem möchten wir anregen, Aktualität und Alltagswelt mit einzubeziehen, zum Beispiel mit Berichten aus den Medien, und den Bezug zur Klasse und den persönlichen Interessen zu schaffen.

Wir schlagen zwei Unterrichtseinheiten vor:

1. Wie die Schweiz reich wurde
2. Menschen und Arbeit

1. WIE DIE SCHWEIZ REICH WURDE

Der Reichtum der Schweiz ist sprichwörtlich. Ihre Volkswirtschaft zählt zu den wohlhabendsten der Welt. Vom einst armen Agrarstaat schafft es die Schweiz an die Weltspitze des materiellen Wohlstandes. Grundlagen des Erfolgs bildet die Textil- und Maschinenindustrie. Zusammen mit der Uhrenindustrie sorgen sie für erste grosse Exportgewinne. Der Maschinenbau, der Tourismus, die chemische Industrie und das Finanzwesen tragen zum wirtschaftlichen Wachstum bei.

Lernziele

Schülerinnen und Schüler kennen die Bedeutung und Entwicklung der Wirtschaftszweige, die zum Wohlstand der heutigen Schweiz beigetragen haben. Sie wissen, was der Begriff der industriellen Revolution bedeutet.

Vorbereitung im Unterricht

- Ab 5. Schuljahr: Einstieg über Objekte und/oder Bilder, die für die Bereiche der Schweizer Wirtschaft stehen (bspw. Uhrenindustrie: Uhren; Nahrungsmittelindustrie: Schokolade, Käse; Textilindustrie: Seidenfoulard, -krawatte oder

Glerner Tüechli; chemische Industrie: Medikamentenschachtel; Finanzwesen: Banknote, Münzen; Maschinenindustrie: Fotografie einer Fabrik, Turbine, Bahn, eines Lifts; Tourismus: Ansichtskarte, Broschüre). Die Schülerinnen und Schüler beschreiben und ordnen die Objekte und Bilder nach oben genannten Bereichen und erweitern die Sammlung mit eigenen Beispielen.

KM 1*/ SCHWEIZER PRODUKTE

- Ab 7. Schuljahr: Einstieg mit Informationen über die Schweizer Wirtschaft. Aktuelle Zahlen liefert die Webseite www.swissworld.org des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA). In KM 2 ** sind ausschliesslich Informationen zu den materiellen Reichtümern der Schweiz aufgeführt. Eine mögliche Auseinandersetzung wäre auch die Beschäftigung mit den Leistungen der Einwohnerinnen und Einwohner (Arbeitgeber und Arbeitnehmer).

KM 2 ** / WIE REICH IST DIE SCHWEIZ?

- Ab 7. Schuljahr: Das Lehrmittel **DURCH GESCHICHTE ZUR GEGENWART**, 2. Band, S. 5–136 (Die Zeit der Industrialisierung), behandelt das Thema umfassend und eignet sich grundsätzlich als Vorbereitung.

Hinweis auf Lehrmittel

– **DURCH GESCHICHTE ZUR GEGENWART**, 2. Band, Lehrmittel der Interkantonalen Lehrmittelzentrale. Lehrmittelverlag des Kantons Zürich: Zürich 2006.

Besuch im Museum

- Besuch der Ausstellung «DIE SCHWEIZ WIRD IM AUSLAND REICH». Als Einstieg empfiehlt sich eine kurze Diskussion des Ausstellungstitels zu Beginn dieser Ausstellung und ein Input der Lehrperson zum Thema Armut in der Schweiz. Dazu eignet sich der einfache Holztisch, ein sogenannter «table à cavités». Anschliessend werden die Schülerinnen und Schüler zur Partner- oder Gruppenarbeit angeleitet (KM 3–8). Jede Gruppe präsentiert mündlich ihre Ergebnisse vor den passenden Objekten und Themenbereichen.

KM 3 * / HEIMARBEIT

KM 4 ** / SOLDDIENST

**KM 5 *** / HANDEL**KM 6 *** / DIE INDUSTRIELLE REVOLUTION**KM 7 *** / FERIEMLAND SCHWEIZ**KM 8 *** / FINANZPLATZ SCHWEIZ**Nachbereitung im Unterricht**

- Jede Gruppe verschriftlicht und illustriert ihre Präsentation. Die Dokumentationen dienen der Vertiefung des Unterrichtsthemas.
- Als Vertiefung und Anknüpfung an das Thema Finanzplatz Schweiz eignet sich das Themenheft **GELD UND GOLD (1/2011)**.
- 5./6. Schuljahr: Als Vertiefung und Anknüpfung an das Thema Ferienland Schweiz eignet sich das Lehrmittel **SPUREN – HORIZONTE (MENSCH – RAUM – ZEIT – GESELLSCHAFT)**, Kapitel Tourismus Schweiz.
- Ab 7. Schuljahr: Vertiefung und Festigung mittels Sachtext von *Richard Gerster*, **SCHWELLENLAND SCHWEIZ. WIE DIE SCHWEIZ REICH WURDE**. www.gersterconsulting.ch/docs/schwellenland_schweiz_final.pdf. **KM 9 **** bietet Vorschläge zur Bearbeitung für zwölf ausgewählte Kapitel des Textes. Die Schülerinnen und Schüler erarbeiten in Partner- oder Gruppenarbeit die Sachtexte anhand der Leitfragen und präsentieren ihre Ergebnisse in geeigneter Form der Klasse.

KM 9 ** / WIE DIE SCHWEIZ REICH WURDE**Hinweise auf Lehrmittel**

Marcel Keller, Markus Stäheli, **GELD UND GOLD**, Kantonaler Lehrmittelverlag St. Gallen: Rorschach 2011.

Urs Bräm, Monika Reuschenbach, Donatus Stemmler, Hans-Peter Wyssen, **SPUREN – HORIZONTE (MENSCH – RAUM – ZEIT – GESELLSCHAFT)**. Hrsg. von der Kantonalen Lehrmittelkommission des Kantons Zürich und der Kommission für Lehrplan- und Lehrmittelfragen der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Lehrmittelverlag des Kantons Zürich: Zürich 2008, und Schulverlag plus AG: Bern 2008.

2. MENSCHEN UND ARBEIT

Die Weltgeschichte kennt zwei wirtschaftliche Revolutionen, welche die Arbeits- und Lebenswelt der Menschen von Grund auf veränderten: In urgeschichtlicher Zeit ist es die «Neolithische Revolution», die aus nomadisierenden Jägern und Sammlern sesshafte Ackerbauern und Viehzüchter machte. Mit der «Industriellen Revolution» im 19. Jahrhundert beginnt das Maschinenzeitalter.

Lernziele

Schülerinnen und Schüler können sich ein Bild machen von den sich verändernden Arbeitsverhältnissen bis zur Gegenwart. Sie kennen die Bedeutung und den Einfluss der industriellen Revolution auf die Arbeits- und Lebenswelt der Menschen.

Vorbereitung im Unterricht

- Ab 5. Schuljahr: Einstieg über Objekte und/oder Bilder, die für die Bereiche der Schweizer Wirtschaft stehen (bspw. Uhrenindustrie: Uhren; Nahrungsmittelindustrie: Schokolade, Käse; Textilindustrie: Seidenfoulard, -krawatte oder Glarner Tüechli; chemische Industrie: Medikamentenschachtel; Finanzwesen: Banknote, Münzen; Maschinenindustrie: Fotografie einer Fabrik, Turbine, Bahn, eines Lifts; Tourismus: Ansichtskarte, Broschüre). Die Schülerinnen und Schüler beschreiben und ordnen die Objekte und Bilder nach oben genannten Bereichen und erweitern die Sammlung mit eigenen Beispielen.

KM 1* / SCHWEIZER PRODUKTE

- Ab 7. Schuljahr: Einstieg über einen Kurzfilm aus der Serie **ZEITREISEN IN DIE VERGANGENHEIT, AUFTRAGSFILME 1939–1959 (FOLGE 1–3)**, erhältlich über www.artfilm.ch unter dem Stichwort «Zeitreisen in die Vergangenheit der Schweiz».

KM 10 ** / ZEITREISEN IN DIE VERGANGENHEIT DER SCHWEIZ

- Ab 7. Schuljahr: Das Lehrmittel **DURCH GESCHICHTE ZUR GEGENWART**, 2. Band, S. 5–136 (Die Zeit der Industrialisierung), behandelt das Thema umfassend und eignet sich grundsätzlich als Vorbereitung.

Hinweis auf Lehrmittel

– *Helmut Meyer, Peter Schneebeli*, **DURCH GESCHICHTE ZUR GEGENWART**, 2. Band, Lehrmittel der Interkantonalen Lehrmittelzentrale. Lehrmittelverlag des Kantons Zürich: Zürich 2006.

Besuch im Museum

- Besuch der Ausstellung «Die Schweiz wird im Ausland reich». Als Einstieg empfiehlt sich eine kurze Diskussion des Ausstellungstitels zu Beginn dieser Ausstellung und ein Input der Lehrperson zum Thema Armut in der Schweiz. Dazu eignet sich der einfache Holztisch, ein sogenannter «table à cavités». Anschliessend werden die Schülerinnen und Schüler zur Partner- oder Gruppenarbeit angeleitet (KM 11–16). Jede Gruppe präsentiert mündlich ihre Ergebnisse



vor den passenden Objekten und Themenbereichen.

KM 11 * / ULRICH BRÄKER – DER ARME MANN IM TOCKENBURG

KM 12 ** / DER SÖLDNERFÜHRER WILHELM FRÖLICH

KM 13 * / BARBARA, DIE FEINWEBERIN

KM 14 * / KINDERARBEIT UM 1880

KM 15 * / KINDERARBEIT IM 20. JAHRHUNDERT

KM 16 * / FOTOGRAFIEN ERZÄHLEN GESCHICHTEN

Nachbereitung im Unterricht

- Wir schlagen ein Projekt vor, das sich mit der aktuellen Arbeitswelt von Eltern, Schülerinnen und Schülern, wenn möglich auch mit Gleichaltrigen in anderen Ländern (Globaler Unterricht), auseinandersetzt (bspw. Interviews, Besuche am Arbeitsplatz, Vorträge). Zu diesem Thema sind zahlreiche Unterrichtsmaterialien erhältlich, siehe unter www.globaleducation.ch

- Ab 7. Schuljahr: Vertiefung und Festigung mittels Sachtext von *Richard Gerster*, **SCHWELLENLAND SCHWEIZ. WIE DIE SCHWEIZ REICH WURDE**. Leitfragen zu den einzelnen Kapiteln vgl.

KM 9 ** / WIE DIE SCHWEIZ REICH WURDE

- Ab 6. Schuljahr: Vertiefung des Themas Kinderarbeit:
 - Aktuelle globale Situation der Kinder und Jugendlichen bezüglich Kinderarbeit. Hinweise auf geeignete Lehrmittel, Literatur und Medien unter www.globaleducation.ch
 - Geschichte der Kinderarbeit in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert (bspw. Heim- und Fabrikarbeit, Verdingkinder). Zum Thema der Spazzacamini (Kaminfegerkinder) eignet sich der Roman von *Lisa Tetzner*, **DIE SCHWARZEN BRÜDER**, der gleichnamige Comic von *Hannes Binder*, **DIE SCHWARZEN BRÜDER**, oder das gleichnamige Hörbuch.

Hinweise auf Lehrmittel und Literatur

- *Hannes Binder*, **DIE SCHWARZEN BRÜDER**, Roman in Bildern (nach Lisa Tetzner), Sauerländer: Düsseldorf 2002.
- *Richard Gerster*, **SCHWELLENLAND SCHWEIZ. WIE DIE SCHWEIZ REICH WURDE**. www.gersterconsulting.ch/docs/schwellenland_schweiz_final.pdf (17.01.2012).
- *Paul Hugger* (Hrsg.), **KIND SEIN IN DER SCHWEIZ**, Offizin: Zürich 1998.
- *Marco Leuenberger*, *Loretta Seglias* (Hrsg.), **VERSORGT UND VERGESSEN. EHEMALIGE VERDINGKINDER ERZÄHLEN**, Vorwort von Elisabeth Wenger, mit einem Epilog von Franz Hohler, Fotos von Paul Senn, Rotpunkt: Zürich 2008.
- *Rudolf H. Strahm*, **WARUM WIR SO REICH SIND. WIRTSCHAFTSBUCH SCHWEIZ**, hep: Bern 2010.
- *Lisa Tetzner*, **DIE SCHWARZEN BRÜDER**, Sauerländer: Mannheim 2010.
- *Lisa Tetzner*, **DIE SCHWARZEN BRÜDER** (Hörbuch), Düsseldorf 2003 (2 CDs, 104 Min.).



SCHWEIZER PRODUKTE

Suche in Zeitschriften, Werbematerial und im Internet Bilder von Schweizer Produkten und klebe sie in die entsprechende Reihe. Versuche, das Blatt mit Beispielen zu füllen.

NAHRUNGSMITTELINDUSTRIE



TEXTILINDUSTRIE





UHRENINDUSTRIE

MASCHINENINDUSTRIE

CHEMISCHE INDUSTRIE / PHARMAINDUSTRIE



WIE REICH IST DIE SCHWEIZ?

Auf der Website www.swissworld.org kannst du dir einen Überblick verschaffen, wie dieser Reichtum erwirtschaftet wird. [swissworld.org](http://www.swissworld.org) wird durch das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), Generalsekretariat, Präsenz Schweiz, publiziert.

BLOCK 1 gibt einen allgemeinen Überblick über die Schweizer Wirtschaft.

www.swissworld.org > Wirtschaft

- Grundlagen
- Wettbewerbsfähigkeit
- Wirtschaftssektoren
- Finanzplatz Schweiz
- Landwirtschaft
- Energiewirtschaft
- Transportwesen
- Arbeitsmarkt
- Einkommen und Lebensqualität

BLOCK 2 zeigt die Bereiche (hier Sektoren genannt), in der die Schweizer Wirtschaft stark ist.

www.swissworld.org > Wirtschaft > Wirtschaftssektoren

- Unternehmen
- Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie
- Pharmazeutische Industrie
- Uhrenindustrie
- Banken und Finanzinstitute
- Tourismus
- Versicherungen
- Handelsgesellschaften
- Logistik und Transporte

BLOCK 3 beschäftigt sich mit dem finanziellen Alltag der Menschen in der Schweiz

www.swissworld.org > Wirtschaft > Einkommen und Lebensqualität

- Konsumausgaben
- Reichtum
- Armut in der Schweiz

PRO-KOPF-EINKOMMEN: *67 200 Dollar (Rang 4 nach Luxemburg, Norwegen und Katar)*

NETTOVERMÖGEN DER SCHWEIZ IM AUSLAND: *764 Milliarden Franken*

MONATLICHE EINNAHMEN DER SCHWEIZ AUS INVESTITIONEN IM AUSLAND: *9 Milliarden Franken*

ANZAHL DER HAUSHALTE, DIE MINDESTENS 1 MILLION DOLLAR AN INVESTIERBAREM VERMÖGEN BESITZEN: *243 000*

FREMDWÄHRUNGSRESERVEN DER SCHWEIZ: *254 Milliarden Dollar*

SCHULDEN DER US-REGIERUNG BEI DER SCHWEIZ: *108 Milliarden Dollar*

GOLDBESTAND DER NATIONALBANK: *42 Milliarden Franken*

Auszug aus einem Interview von Peer Teuwsen, Redaktor, mit Mathias Binswanger, Ökonom. Publiziert in: DIE ZEIT, 23.8.2011 www.zeit.de/2011/34/CH-Preis-des-Reichtums



HEIMARBEIT

Um 1800 lebten neun von zehn Menschen der Schweiz in einer ländlichen Gegend. Drei Viertel der Dorfbewohner konnten sich mit ihrem Acker und ihrem Vieh kaum versorgen. Diese Familien waren auf einen Nebenverdienst angewiesen, zum Beispiel durch Heimarbeit.

DIE TEXTILPRODUKTION

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts entwickelte sich in der Schweiz die Textilwirtschaft. Städtische Unternehmer kauften Flachs, Baumwolle, Wolle oder Seide und liessen diese Rohstoffe durch ländliche Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter spinnen und weben. Ein grosser Teil der hergestellten Stoffe wurde ins Ausland verkauft. Die Unternehmer kamen durch den Handel zu Wohlstand.

DIE ERSTE SPINNMASCHINE

Der Startschuss für die Entwicklung der Spinnmaschine fiel 1764, als der Engländer Hargraves seine hölzerne «Spinning Jenny» konstruierte, die mehrere Spindeln gleichzeitig bediente. Der Einsatz von ersten Spinnmaschinen in Grossbritannien stürzte die schweizerische Textilindustrie in eine tiefe Krise. Das billigere britische Garn überflutete den Markt, die 70 000 einheimischen Spinnerinnen und Spinner waren auch mit täglichen Arbeitszeiten von 16 Stunden nicht mehr konkurrenzfähig. Die Spinnerei in Heimarbeit verschwand ganz. Wer von den Heimspinnern nicht als Heimweber oder in der Fabrik Arbeit fand, wanderte aus oder fiel der Armenpflege zur Last.

DER ARME MANN IM TOCKENBURG

Ulrich Bräker lebte mit Frau Salome Ambühl und Kindern in der Nähe von Wattwil im Toggenburg. Die Familie war arm. Ulrich Bräker versuchte mit geliehenem Geld einen Garnhandel aufzubauen und vergab Arbeiten im Auftrag eines Handelshauses.

Plötzlich kam billigeres und besseres Garn aus dem Ausland in den Handel: Man hatte in England die erste Spinnmaschine erfunden. Die Garnhändler mussten nun ihr handgesponnenes Garn billiger abgeben. Wie viele andere Heimarbeiterfamilien richtete sich auch Ulrich Bräker in seinem Haus einen Webkeller ein. Aber das Geschäft blieb erfolglos. Dabei mussten sieben Kinder ernährt werden. Drei starben, zwei raffte eine Durchfallkrankheit dahin, eines erlag der Tuberkulose.

Ulrich Bräkers Tagebücher und seine LEBENS-GESCHICHTE UND NATÜRLICHE EBENTHEUER DES ARMEN MANNES IM TOCKENBURG erzählen vom Leben armer Bauern und Heimarbeiter vor 250 Jahren.

PARTNER- ODER GRUPPENARBEIT

1. Lest den Text und überprüft gemeinsam, ob ihr den Inhalt verstanden habt.
2. Sucht in der Ausstellung vier Objekte. Sie sollen so gut zum Text passen, dass man sie als Bilder einbauen könnte. (Beispiel: Der Tuchmesser misst mit einer Elle die Länge der gewebten Stoffbahn. Die Ellen waren von Kanton zu Kanton verschieden.)
3. Notiert, was euch besonders aufgefallen ist und was euch beeindruckt hat:
 - Was war früher anders als heute?
 - Was ist bis heute gleich geblieben?
4. Bereitet eine anschauliche und kurzweilige Präsentation vor.



SOLDDIENST

Vom späten 15. Jahrhundert an entwickelt sich das Soldwesen: Ein Hauptmann tritt mit seiner Schar von Soldaten in den Fremden Dienst eines europäischen Herrschers und führt in dessen Namen Krieg, also nicht im Namen seines Ortes oder der Eidgenossenschaft. Dafür erhält er Lohn, den sogenannten Sold. Basis der Fremden Dienste bilden die Verträge mit jenen Staaten, die Schweizer Söldner benötigen. Der wichtigste Abnehmer von Söldnern war Frankreich. 1521 wird erstmals ein Soldbündnis abgeschlossen und danach immer wieder erneuert. Dieses Bündnis mit Frankreich wird von der gesamten Eidgenossenschaft eingegangen, zumal 1613 auch noch Zürich beitrifft, das bisher als Folge der Reformation die Fremden Dienste abgelehnt hat. Alle anderen Soldverträge werden von einzelnen Orten abgeschlossen. Die Rahmenverträge dieser Bündnisse legen die Höchstzahl der anzuwerbenden Söldner fest sowie die regelmässigen Zahlungen an den Vertragspartner. Die Anwerbung der Kriegsleute, der Soldaten, läuft über schweizerische Unternehmer, meist Angehörige der politisch-sozialen Elite eines Ortes. Sie werben eine oder mehrere Kompanien zu je etwa 200 Mann und können die Kompanie als Hauptleute selber führen oder diese Aufgabe delegieren. Die Differenz zwischen den Zahlungen des Herrschers und den Unkosten, das sind hauptsächlich die Soldzahlungen an die Soldaten, gehen an den Unternehmer.

Erfolgreiche Unternehmer lassen sich zu Hause herrschaftliche Bauten errichten. Das Söldnerwesen treibt auch die Vermögensbildung an: Die erwirtschafteten Gelder der Eliten werden in den protestantischen Kantonen in landwirtschaftliche und gewerbliche Unternehmen investiert. Die Söldner wiederum nutzen ihre Verbindungen, ihre Orts- und Marktkenntnisse für den Aufbau von Netzwerken, und als Händler fungieren sie auf den Absatzmärkten als Türöffner.

PARTNER- ODER GRUPPENARBEIT

- 1. Lest den Text und überprüft gemeinsam, ob ihr den Inhalt verstanden habt.*
- 2. Sucht in der Ausstellung vier Objekte. Sie sollen so gut zum Text passen, dass man sie als Bilder einbauen könnte. (Beispiel: Auf dem Bild «Kritik am Solddienst» sieht man einen Schweizer Söldner mit seiner Waffe, einer Halbarte. Er ist angekettet, weil er einen Vertrag unterschrieben hat, den er erfüllen muss.)*
- 3. Notiert, was euch besonders aufgefallen ist und was euch beeindruckt hat:*
 - Was war früher anders als heute?*
 - Was ist bis heute gleich geblieben?*
- 4. Bereitet eine anschauliche und kurzweilige Präsentation vor.*



HANDEL

Durch Kolonial- oder Fernhandel sowie Bankgeschäfte wurden einzelne Familien in der frühen Neuzeit in der Schweiz reich. Dank immer besserer Verkehrswege gelangten seit dem 18. Jahrhundert Zucker, Kaffee, Tee, Gewürze und andere Produkte aus Kolonialländern in die Schweiz. Das änderte zuerst die Ernährungsgewohnheiten der Wohlhabenden.

KOLONIALISIERUNG UND SKLAVENHANDEL

Obwohl die Schweiz nie eigene Kolonien hatte, profitierte sie wirtschaftlich von der Kolonialisierung Amerikas, Afrikas und Asiens. Im 18. Jahrhundert beteiligten sich Schweizer Handelsfirmen und Finanzhäuser als Reeder oder Geldgeber am Transport von Sklaven. Zudem beschäftigten Schweizer Unternehmer Sklaven auf ihren Plantagen in den Kolonien.

SEIT WANN IST DIE SKLAVEREI VERBOTEN?

Heute ist die Sklaverei verboten: «Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.» So steht es seit dem 10. Dezember 1948 in Artikel 1 der «Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte». Trotzdem gibt es immer noch unzählige Menschen, darunter viele Kinder, die Sklavenarbeit leisten müssen.

PARTNER- ODER GRUPPENARBEIT

- 1. Lest den Text und überprüft gemeinsam, ob ihr den Inhalt verstanden habt.*
- 2. Sucht in der Ausstellung vier Objekte. Sie sollen so gut zum Text passen, dass man sie als Bilder einbauen könnte. (Beispiel: Mit der Handmühle hat man die teuren Gewürze und Kaffeebohnen aus fernen Ländern gemahlen.)*
- 3. Notiert, was euch besonders aufgefallen ist und was euch beeindruckt hat:*
 - Was war früher anders als heute?*
 - Was ist bis heute gleich geblieben?*
- 4. Bereitet eine anschauliche und kurzweilige Präsentation vor.*



DIE INDUSTRIELLE REVOLUTION

In der Zeit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert veränderten sich die bisherigen Produktionsformen. Die von Einzelpersonen ausgeführte Heimarbeit verlor immer mehr an Bedeutung. In der ersten Phase der Industrialisierung ab 1820 dominierte die Textilindustrie.

EXPORTPRODUKTE

Fortschritte in der Wissenschaft, Technik und Ausbildung steigerten die Arbeitsleistung. Verschiedenste in der Schweiz hergestellte Industrieprodukte konnten ins Ausland verkauft werden: Schokolade, Uhren, Stoffe, Chemikalien, Motoren und Maschinen. Die Schweiz erlebte einen wirtschaftlichen Aufschwung.

ARBEITERFAMILIEN

Mit der Industrialisierung entstanden neue Verdienstmöglichkeiten. Viele Familien verdienten nun ihren Lebensunterhalt mit der Arbeit in der Fabrik. Um 1900 wuchsen die städtischen Zentren rasch an. In Betrieben wie Escher-Wyss, Steinfels oder der Maschinenfabrik Oerlikon arbeitete vor allem eine männliche Belegschaft. Frauen wurden hauptsächlich in Textilfabriken und in der Lebensmittelindustrie beschäftigt.

Viele Mütter verdienten in ihren engen Wohnungen mit Heimarbeit zusätzliches Geld. Um die Jahrhundertwende richteten Fabrikanten erste Horte für die Kinder ihrer Arbeiterinnen ein.

ARBEITEN IN DER FABRIK

Lange Zeit gab es keine verbindlichen Bestimmungen über die Arbeitszeit in den Fabriken. Anspruch auf Ferien hatte niemand. Erst das 1877 eingeführte Eidgenössische Fabrikgesetz verbot landesweit die Arbeit von Kindern und beschränkte einen Arbeitstag in der Fabrik auf elf Stunden.

PARTNER- ODER GRUPPENARBEIT

1. Lest den Text und überprüft gemeinsam, ob ihr den Inhalt verstanden habt.
2. Sucht in der Ausstellung vier Objekte. Sie sollen so gut zum Text passen, dass man sie als Bilder einbauen könnte. (Beispiel: Die Fabrikuhr zeigt, wie wichtig die Pünktlichkeit wurde.)
3. Notiert, was euch besonders aufgefallen ist und was euch beeindruckt hat:
 - Was war früher anders als heute?
 - Was ist bis heute gleich geblieben?
4. Bereitet eine anschauliche und kurzweilige Präsentation vor.



Seidenfabrik, Ende 19. Jh.
Rudolf Ziggeler-Danioth.
Herkunft Familie Zinggeler.
s/w-Fotografie. LM 79754.46.



FERIENLAND SCHWEIZ

In den 1750er-Jahren besuchten erste Touristen die Schweiz. Die Engländer entdeckten in ihrer Begeisterung für die eindruckliche Bergwelt den Wintersport. Ihre Blütezeit erlebte die Schweizer Hotellerie gegen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, unter anderem dank der Entwicklung des Eisenbahnverkehrs. In jener Zeit wurden viele prachtvolle Hotelbauten errichtet. Das Hotel Kulm in St. Moritz führte als erstes Hotel die elektrische Beleuchtung ein. Alljährlich reisen Tausende in die Bergorte, um dort ihre Winterferien zu verbringen. Eine beliebte Sportart der Schweizer Bevölkerung und ihrer Gäste ist das Skifahren. Skifahren war ursprünglich kein Freizeitvergnügen: Bretter aus Holz waren eine Notwendigkeit, um sich im tiefen Schnee fortbewegen zu können. Aus einfachen Fortbewegungsmitteln haben sich hochtechnische Wintersportgeräte entwickelt.

ÜBER DAS REISEN IN DER SCHWEIZ

Heinrich Heidegger 1792

Bevor ich nun die Reiseroute anhebe, so finde ich es für nothwendig dem Reisenden einige Bedürfnisse anzuzeigen. Diese drey Sachen sind unenbehrlich:

1. Schuhe, die nicht drücken, mit starken, doppelten Fuß-Sohlen, und Bändern statt der drückenden Schnallen; sind die Absätze mit einigen rohen Nägeln beschlagen, so gehet man im Absteigen sicherer.

2. Kleine mit Knöpfen versehene von leichtem Zeuge gemachte Überstrümpfe, die den Schuh bedecken, damit im gehen keine Steinchen oder Sand in die Schuhe einfallen.

3. einen fünf bis 5½ Fuß langen starken Stock, von zähem Holz und einer starken Spitze.

Dann wären lederne Strümpfe, oder lange Beinkleider und leichte lederne Handschuh ein gutes Gewährmittel gegen viel Stiche der Mücken, Fliegen und Bremsen, die bey der Hitze sehr lästig werden. Damen könnten sich noch mit einem Schleier die Gesichter schützen. In den Bergen ist die Witterung oft veränderlich, man kann leicht von starkem Nebel und Gewitterregen überfallen werden, ehe man es vermuthet. Damit nun der Reisende so gut wie möglich vor dergleichen Durchnetzungen gesichert werde, so riethe ich ihm, einen Halbmantel von Waxleinwand mitzunehmen. Ein solcher belastet nicht sehr im Gehen, und behält doch bis auf die Knie herab, die Kleidung trocken.

Quelle: Urs Kamber, FÜR WEN IST DIE SCHWEIZ MERKWÜRDIG? REISEBERICHTE AUS DEM 18. JAHRHUNDERT, Gute Schriften: Basel 1972, S. 20–24 (bearbeitet).

PARTNER- ODER GRUPPENARBEIT

1. Lest den Text und überprüft gemeinsam, ob ihr den Inhalt verstanden habt.

2. Sucht in der Ausstellung vier Objekte. Sie sollen so gut zum Text passen, dass man sie als Bilder einbauen könnte. (Beispiel: Die Plakate zeigen, wie das Ferienland Schweiz Werbung für sich macht.)

3. Notiert, was euch besonders aufgefallen ist und was euch beeindruckt hat:

- Was war früher anders als heute?*
- Was ist bis heute gleich geblieben?*

4. Bereitet eine anschauliche und kurzweilige Präsentation vor. Verwendet auch den Text von Heinrich Heidegger von 1792.



FINANZPLATZ SCHWEIZ

Ein Leben ohne Geld können wir uns heute kaum mehr vorstellen. Lange tauschten die Menschen Ware gegen Ware, bis sie das Geld- oder Münzsystem einführten. Die ältesten gefundenen Münzen im Gebiet der heutigen Schweiz stammen aus keltischer Zeit. In der Schweiz waren nebst ausländischen Münzen 600 verschiedene Münzsorten im Umlauf. Das Geldgeschäft war deshalb kompliziert. 1850 übernahm die Schweiz das französische Münzsystem: Ein Franken zählt 100 Rappen.

GELD VERWALTEN

Eine Bank verwaltet das Geld, das man ihr bringt – etwa auf einem Sparkonto. Sie verleiht auch Geld und gewährt Kredite. Für diesen Dienst verlangt sie eine Bezahlung, die Zinsen. Die Grossbanken entstanden im 19. Jahrhundert. Für Grossprojekte wie den Bau der Gotthardbahn wurden beträchtliche Geldsummen benötigt, über die kleinere Banken nicht verfügten. Die erste Grossbank, die Schweizerische Kreditanstalt, wurde 1856 zur Finanzierung der Gotthard-Eisenbahnlinie gegründet.

BANKNOTEN

Erste einzelne Banknoten kamen in der Schweiz in den 1820er-Jahren in Umlauf. Sie bestätigten den Besitz einer gewissen Menge Gold oder Silber, die bei einer Bank deponiert war. In den Anfängen war der Umlauf der Banknoten bescheiden, weil diese nur umständlich und begrenzt einlösbar waren. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es in der Schweiz zahlreiche Banken, die Banknoten herausgaben. Diese verwirrende Vielfalt war für das Vertrauen der Kunden in das Papiergeld nicht förderlich.

DIE NATIONALBANK

Die Schweizerische Nationalbank wurde 1907 gegründet und erhielt das alleinige Recht, Banknoten herzustellen. Bis heute ist sie zuständig für die Geld- und Währungspolitik unseres Landes und verantwortlich für die Stabilität des Frankens. Diese gründet auf den grossen Gold- und Geldreserven, die in der Nationalbank lagern.

FINANZPLATZ SCHWEIZ

Politische und rechtliche Stabilität, das Bankgeheimnis und die zuverlässige Qualität der Bankdienste waren Gründe für den Erfolg der Schweizer Banken im 20. Jahrhundert. Diese schufen unzählige Arbeitsplätze und trugen zum finanziellen Wohlstand der Schweiz bei.

PARTNER- ODER GRUPPENARBEIT

1. Lest den Text und überprüft gemeinsam, ob ihr den Inhalt verstanden habt.
2. Sucht in der Ausstellung vier Objekte. Sie sollen so gut zum Text passen, dass man sie als Bilder einbauen könnte. (Beispiel: Die Fotos von eingelagerten Goldbarren zeigen einen kleinen Teil der Goldreserven der Schweizerischen Nationalbank.)
3. Notiert, was euch besonders aufgefallen ist und was euch beeindruckt hat:
 - Was war früher anders als heute?
 - Was ist bis heute gleich geblieben?
4. Bereitet eine anschauliche und kurzweilige Präsentation vor.



WIE DIE SCHWEIZ REICH WURDE

PARTNER- ODER GRUPPENARBEIT

Richard Gerster beschreibt in zwölf Kapiteln, wie die Schweiz reich wurde.

1. Den Artikel von Richard Gerster, **SCHWELLENLAND SCHWEIZ. WIE DIE SCHWEIZ REICH WURDE**, findet ihr unter www.gersterconsulting.ch/docs/schwellenland_schweiz_final.pdf.

2. Beantwortet die Leitfrage eines ausgewählten Kapitels.

KAPITEL: WORUM ES GEHT

Welches sind Merkmale der sogenannten Swissness? Sind sie tatsächlich typisch schweizerisch?

KAPITEL: ENTWICKLUNGSBASIS LANDWIRTSCHAFT

Vergleicht die Landwirtschaft vor 200 Jahren mit heute. Macht euch insbesondere Gedanken zu Vor- und Nachteilen der sogenannten Kleinräumigkeit.

KAPITEL: HUNGER UND HILFE

Geht den Ursachen der Armut im 19. Jahrhundert nach und überlegt, wie es heute global (auf der ganzen Welt) aussieht.

KAPITEL: DIE BAUMWOLLVERARBEITUNG ALS LOKOMOTIVE

Stellt auf einem Zeitstrahl (Ende 18. Jahrhundert bis heute) die Entwicklung der Baumwollverarbeitung in der Schweiz dar und schreibt einen kurzen Kommentar dazu.

KAPITEL: DIE ZÄHMUNG DES KAPITALISMUS

Stellt auf einem Zeitstrahl (erste Hälfte des 19. Jahrhunderts bis heute) die Entwicklung der Regelung der Arbeitsrechte in der Schweiz dar und schreibt einen kurzen Kommentar dazu.

KAPITEL: PIRATENSTAAT SCHWEIZ

Sucht Gründe für/gegen den Patentschutz, indem ihr euch überlegt, wie es heute mit den Urheberrechten in den digitalen Medien steht.

KAPITEL: WELTHANDEL: TRITTBRETTFAHRER DER KOLONIALMÄCHTE

«Die Schweizer folgten sozusagen im Kielwasser der Engländer, Franzosen und anderer Mächte, um sich als koloniale Trittbrettfahrer überall dort festzusetzen, wo die Kolonialmächte die Märkte geöffnet hatten.» Was meint das Zitat genau?

KAPITEL: FINANZPLATZ SCHWEIZ

Vergleicht die beiden Begriffe Selbstfinanzierung und Fremdfinanzierung miteinander und nennt Vor- und Nachteile.

KAPITEL: AUSWANDERUNG ALS AUSWEG

Stellt Vor- und Nachteile der Reisläuferei (Soldwesen) in einer Tabelle zusammen, indem ihr auch berücksichtigt, für wen die Vorteile/Nachteile gelten.

KAPITEL: IMMIGRANTEN WERDEN UNTERNEHMER

Begründet die Aussage mit kommentierten Beispielen: «Ein wichtiger Teil des Wohlstandes ist der ausländischen Präsenz in der Schweiz zu verdanken.»

KAPITEL: GROSSPROJEKTE: NICHT NUR NUTZNIESSER

Vergleiche den Artikel mit dem Bau der NEAT. Informationen: www.alptransit.ch und www.wissen.sf.tv/Dossiers/Politik/Schweiz/NEAT-Gotthard (Video Umstrittenes Grossprojekt 1993).

KAPITEL: VOM KAHLSCHLAG ZUR NACHHALTIGEN NUTZUNG

Was versteht man in diesem Kapitel unter «Nachhaltigkeit»? Als Schülerin oder Schüler dürft ihr euch zudem interessieren, was unter www.unesco-nachhaltigkeit.ch zu finden ist.



ZEITREISEN IN DIE VERGANGENHEIT DER SCHWEIZ

Im Zusammenhang mit der Ausstellung «Die Schweiz wird im Ausland reich» eignen sich die aufgeführten Kurzfilme, weil sie sich mit nahezu allen Lebensbereichen wie Tourismus, Industrie, Politik, Landwirtschaft, Gesundheit und Verkehr beschäftigen. Auftragsfilme prägten während Jahrzehnten das Bild der Schweiz im In- und Ausland. Aus heutiger Sicht vermitteln sie lebendige Einblicke in vergangene Zeiten. Sie sind bewegende, historische Dokumente, die überraschen, befremden, amüsieren, unterhalten und auf irgendeine Art und Weise die Schweiz der 1930er- bis 1950er-Jahre widerspiegeln.

PARTNER- ODER GRUPPENARBEIT

1. *Schaut euch den ausgewählten Film an.*
2. *Beantwortet gemeinsam folgende Fragen:*
 - *Was erzählt der Film?*
 - *Was ist seine Botschaft?*
 - *Warum wurde dieser Film produziert?*
3. *Diskutiert, was in Bezug zum Film in eurem persönlichen Alltag anders geworden ist. Haltet schriftlich fest: Beschreibt die Veränderungen und begründet sie.*

AUS FOLGE 1

DAS TAL DER REISSENDEN WASSER CH 1953, 19 Min.

Das Maggia-Tal im Tessin leidet unter den Naturgewalten und der Abwanderung. Der Bau des Sambuco-Staudamms bringt Prosperität und neues Leben ins Tal.

MENSCH UND MASCHINE CH 1955, 19 Min.

Was macht die Schweizer Wirtschaft so besonders? Der demokratische Freigeist von Arbeitnehmern und Arbeitgebern, meint die Maschinenindustrie im Kalten Krieg.

REISE NACH DEM SÜDEN CH 1958, 15 Min.

Im Cabriolet von Süddeutschland ins Tessin. Am San Bernardino bleibt es im Schnee stecken. Solch ein Malheur wird der geplante Tunnel verhindern.

AUS FOLGE 2

SIEDLUNGEN DER INDUSTRIE CH 1946, 16 Min.

Städtische Mietskasernen sind Vergangenheit. Dank der Industrie entstehen kinderfreundliche Arbeitersiedlungen im Grünen. Die Wirtschaft übt sich in sozialer Wohlfahrt.

LASST UNS TAPPER BEGINNEN CH 1947, 14 Min.

Schluss mit der Armut von Alten, Witwen und Waisen! Ein eindringliches Plädoyer der Gewerkschaften für die Einführung der AHV.

SKI-FRÜHLING IN GRINDELWALD CH 1948, 13 Min.

Es ist Frühling in Grindelwald. Droben in den Bergen liegt Schnee. Skifahren im Frühling – die Sesselbahn macht's möglich.

AUS FOLGE 3

DIE STUNDE CH 1939, 11 Min.

Die Stunde der Uhrenindustrie hat geschlagen: Eine der bedeutungsvollsten Schweizer Exportbranchen macht auf sich aufmerksam.



ULRICH BRÄKER – DER ARME MANN IM TOCKENBURG



Porträt des Ehepaars Bräker, um 1800,
Franz Niklaus König, Bern, Kreidezeich-
nung, aquarelliert. LM 57060.11.

BIOGRAFIE

Johann Ulrich Bräker wuchs auf einem Bauernhof auf. Er war das älteste von elf Kindern. Die Familie war arm, und der Vater musste sich als Kleinbauer zusätzliches Geld als Tagelöhner dazuverdienen.

Die Kinder mussten früh mitarbeiten. So hütete Ulrich das Vieh, half auf dem Feld und im Stall mit. In den Wintermonaten besuchte er für einige Wochen die Dorfschule in Krinau, wo er lesen und schreiben lernte.

Obwohl die ganze Familie hart arbeitete, drückte die Schuldenlast, und der Vater entschloss sich, den Hof aufzugeben. Mit Hab und Gut zogen sie in eine armseelige Hütte. Der verarmten Familie blieb nichts anderes übrig, als die ältesten Kinder bei fremden Leuten als Knechte und Haushaltshilfen zu verdingen. Ulrich musste als Tagelöhner zu Geld kommen.

In dieser Zeit verliebte er sich in Ännchen, eine Nachbarstochter. Doch der 20-jährige Ulrich wurde vom Vater als Söldner in den Kriegsdienst geschickt und musste schweren Herzens von seiner Geliebten Abschied nehmen.

In Fremden Diensten fasste Ulrich während eines blutigen Gefechts den Entschluss, zu desertieren, den Kriegsdienst aufzugeben und in die Heimat zurückzukehren. Er hoffte, daheim Arbeit als Bauernknecht zu finden. Doch die meisten Bauern konnten nicht von ihrer Arbeit auf dem Hof leben, waren auf den Zusatzverdienst mit der Heimarbeit angewiesen und spannen und verwoben Wolle, Seide und Baumwolle. So verdiente Ulrich wie sein Vater Geld als Salpetersieder, zog durchs Land von Hof zu Hof, grub und durchwühlte die Erdböden. Salpeter wurde zur Herstellung von Schiesspulver gebraucht. Viel verdienen konnte er mit dieser Arbeit nicht. Mit geliehenem Geld versuchte er, ein eigenes kleines Garnunternehmen aufzubauen.

Ännchen hatte inzwischen mit einem anderen Mann eine Familie gegründet.

Enttäuscht nahm Ulrich Bräker Salome Ambühl zur Frau, die wie er aus einer einfachen Bauernfamilie stammte. Um ein Haus bauen zu können, musste er nochmals Geld borgen. Das Zusammensein mit Salome erlebte er oft als schwierig: «Unsere Seelen sind nicht gleichgestimmt», ging es ihm manchmal durch den Kopf. Aber alleine leben wäre noch viel schwieriger gewesen, so konnten sie wenigstens zu zweit arbeiten. Salome half beim Garnhandel mit, und Ulrich vermittelte Arbeiten im Auftrag eines Handelshauses.

Plötzlich kam billigeres und besseres Garn in den Handel: 1764 wurde in England die erste Spinnmaschine erfunden. Die Garnhändler waren nun gezwungen, ihr handgesponnenes Garn billiger abzugeben. Wie viele andere Heimarbeiterfamilien richtete sich Ulrich in seinem eigenen Häuschen einen Webkeller ein und arbeitete fortan auch als Weber.

Aber das Geschäft blieb erfolglos. Ulrich und Salome lebten in unsicheren Verhältnissen und mussten doch ihre sieben Kinder, die drei Knaben und vier Mädchen, ernähren. Dann starb Ulrichs Vater. Plötzlich war die Familie auch noch für die vier jüngeren Geschwister von Ulrich verantwortlich.

Ulrich und Salome verloren drei ihrer Kinder. Die zwei ältesten raffte eine Durchfallkrankheit dahin, ein anderer Sohn starb an Tuberkulose.

Ulrich Bräker schrieb vieles auf, was er erlebt hatte. Seine Tagebücher und seine Lebensgeschichte des «Armen Mannes im Tockenburg» erzählen vom Leben armer Bauern und Heimarbeiter vor 250 Jahren. Ulrich Bräker starb mit 63 Jahren, seine Frau Salome wurde 87 Jahre alt.

Tagelöhner: erhält Arbeit und Lohn für einen Tag
Fremde Dienste: Solddienst, Kriegsdienst gegen Lohn
Desertieren: aus dem Kriegsdienst fliehen
Tuberkulose: Infektionskrankheit

PARTNER- ODER GRUPPENARBEIT

1. Sucht nach Objekten, die zum Leben von Ulrich Bräker und seiner Familie passen.
2. Zeigt diese der Klasse und erzählt aus dem Leben Ulrich Bräkers.



DER SÖLDNERFÜHRER WILHELM FRÖLICH

Das Bild zeigt Wilhelm Frölich im Alter von 44 Jahren als Oberst in französischen Diensten. Wilhelm Frölich stammte aus einer einfachen Familie, er wurde 1504 oder 1505 in Riesbach/Zürich geboren. Wohl 1522 trat er in den französischen Solddienst. Als Hauptmann erlangte er einen ersten Ruhm als Sieger in der Schlacht von Ceresole (Piemont, Italien).

In jener Zeit verbot Zürich den Solddienst. Weil Frölich sich nicht daran hielt, verlor er das Bürgerrecht Zürichs. Er liess sich in Solothurn nieder und wurde dort 1544 Bürger der Stadt.

1545 heiratete er die aus angesehener Zürcher Familie stammende Anna Rahn.

Frölich kämpfte als Oberst für den französischen König, er war Leutnant der königlichen Garde der Hundertschweizer und wurde 1556 von König Heinrich II. in den Adelsstand erhoben.

Wilhelm Frölich gilt als einer der erfolgreichsten Schweizer Söldnerführer. Er starb 1562 in Saint-Germain-en-Laye bei Paris.

Äussere Repräsentation, herrische Unnahbarkeit und ein martialisches Gebaren kennzeichnen das Bild des wagemutigen Söldnerführers. Zusammen mit dem Wappen und dem Helm unterstreicht der kleine Putto den Reichtum und die hohen Ansprüche des in Fremden Diensten emporgekommenen einfachen Schweizers.

Reislaufverbot: Verbot des Solddienstes

Putto: Kindergestalt, italienisch «kleiner Knabe».

In der Kunst sind es kleine, meist nackte Kinderengel. Sie galten als verniedlichte Gestaltungen des griechisch-römischen Liebesgottes.

PARTNER- ODER GRUPPENARBEIT

1. Betrachtet das Porträt von Wilhelm Frölich.

2. Schreibt auf, was der Söldnerführer Wilhelm Frölich wohl denkt, wenn er sein eigenes Bild im grossen Saal seines herrschaftlichen Wohnsitzes betrachtet.



Porträt von Wilhelm Frölich, 1549, Hans Asper, Solothurn. Öl auf Holz. Höhe 227 cm. LM 8622.



BARBARA, DIE FEINWEBERIN

Die Geschichte handelt vom Alltag der Heimarbeiterin Barbara, auch Anebäbi oder Anebäbeli genannt, im Zürcher Oberland:

«Im Oberdorf von Bäretswil wohnten Hansheiris in einem jener langen, niedern, breiten schindelbedeckten Flarzhäuser [...]. Da stand Wohnung an Wohnung, vier, fünf, sechs unter demselben flachen, heimeligen Dach; da lag Stube an Stube. Durch die kleinen offenen Flügel der kaum unterbrochenen Fensterreihe und durch die dünnen Wände hindurch ertönte der Takt der Tretleisten und Weblatten, zu dem sich die Weber und Weberinnen bei langer eintöniger Arbeit anfeuerten. [...] In den Stuben standen oft bis zu vier Handwebstühle und an den noch spärlich freien Plätzchen Spulrädchen, das Werkzeug der Kinder. [...]

Da Hansheiris Lohn zum Unterhalt der Familie nicht ausreichte, musste sein Anebäbi sich zu Hause an den Webstuhl setzen. Vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht trat es den Handwebstuhl in der Stube des Flarzhauses; günstigstenfalls wurde es von Hansheiri am späten Abend abgelöst, während Anebäbeli den Kindern – bald waren es ihrer vier – Röckli und Schürzen machte und dem Gatten die Kleider flickte oder neue Strümpfe strickte. Soweit man damals überhaupt Strümpfe trug, was zumindest bei den Kindern nur im harten Winter zutraf.

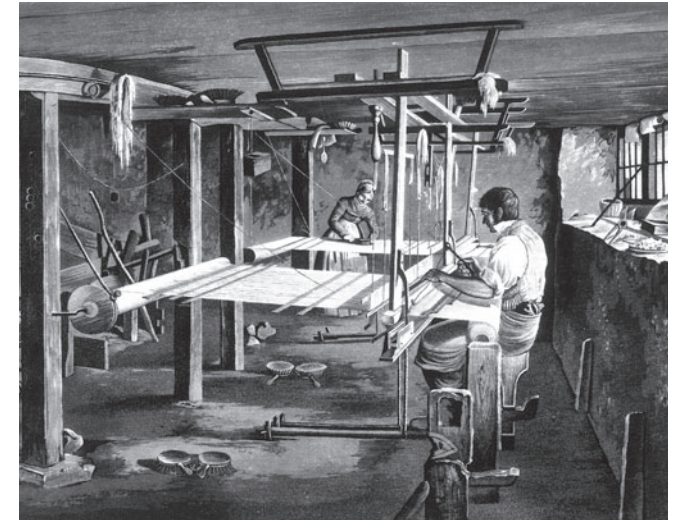
An der Fensterfront der Wohn- und Arbeitsstube standen neben dem Webstuhl zwei Spulrädchen. Darauf hatte das Bäbeli, und vom fünften Jahr an auch der Jakobli, für die Mutter genügend Schusspüli für den Eintrag des Baumwollgewebes zu spulen. Jeden Tag jedes mindestens eine Strange Garn. Zehn Strängen wurden mit dreissig Rappen entlohnt. Neunhun-

dertdreizehn Meter mass eine Strange; für dreissig Rappen hatten die Kinder mit ihrem Faden also in Etappen von fünf Tagen ihr Zehnkilometerrennen zu bestehen. Bei Talg- oder Kerzenlicht ging das oft bis in die späte Nacht. [...]

Offo Kunz, «Barbara, die Feinweberin. Eine Lebensgeschichte aus dem Zürcher Oberland», Luzern 1943, S. 21–23, zit. nach: Elisabeth Joris, Heidi Witzig (Hrsg.), FRAUENGESCHICHTE(N). DOKUMENTE AUS ZWEI JAHRHUNDERTEN ZUR SITUATION DER FRAUEN IN DER SCHWEIZ, Limmat: Zürich 1986/2001, S. 103.

PARTNER- ODER GRUPPENARBEIT

1. Lest die Geschichte «Barbara, die Feinweberin».
2. Sucht nach Objekten, die zum Leben von Barbara und ihrer Familie passen.
3. Zeigt der Klasse eure ausgewählten Objekte und erzählt dazu aus dem Leben der Feinweberin.



Webkeller, um 1850,
Johannes Schiess, Appenzel
Ausserrhodan. Stich, Detail.
LM 8527.



KINDERARBEIT UM 1880: AUS DEM SCHULAUFSATZ EINES ZWÖLFJÄHRIGEN KNABEN

«Sobald ich am Morgen aufgestanden bin, so muss ich in den Keller hinabgehen, um zu fädeln, und dann kann ich das Morgenessen geniessen. Nachher muss ich wieder fädeln, bis es Zeit zur Schule ist. Wenn diese um elf Uhr beendet ist, gehe ich schnell nach Hause und muss wieder fädeln bis zwölf Uhr. Dann kann ich das Mittagessen geniessen und muss wieder fädeln bis Viertel vor ein Uhr. Dann gehe ich wieder in die Schule, um viel Nützliches zu lernen. Wenn diese um vier Uhr beendet ist, so gehe ich wieder mit meinen Kameraden auf den Heimweg. Wenn ich heimkomme, muss ich wieder fädeln, bis es dunkel wird, und dann kann ich das Abendessen geniessen. Nach dem Essen muss ich wieder fädeln bis um zehn Uhr; manchmal, wenn die Arbeit pressant ist, so muss ich bis elf Uhr fädeln im Keller. Nachher sage ich meinen Eltern gute Nacht und gehe ins Bett. So geht es alle Tage.»

Fridolin Schuler, «Die schweizerischen Stickereien und ihre sanitären Folgen», zit. nach: Elisabeth Joris, Heidi Witzig (Hrsg.), FRAUENGESCHICHTE(N), DOKUMENTE AUS ZWEI JAHRHUNDERTEN ZUR SITUATION DER FRAUEN IN DER SCHWEIZ, Limmat: Zürich 1986/2001, S. 103.

DAS EIDGENÖSSISCHE FABRIKGESETZ VON 1877

Verschiedene kantonale Gesetze versuchten, die Kinderarbeit zu regulieren. Aber erst das 1877 eingeführte Eidgenössische Fabrikgesetz verbot landesweit die Arbeit von Kindern unter 14 Jahren. Der Arbeitstag in der Fabrik wurde auf elf Stunden beschränkt. Viele Väter wehrten sich gegen diese Bestimmungen, da man in 13 Stunden mehr als in elf verdienen und nicht wisse, was mit den Kindern anfangen, wenn sie bis zum vollendeten 14. Altersjahr nicht als Aufsteckerinnen in die Spinnereien geschickt werden konnten.

PARTNER- ODER GRUPPENARBEIT

1. Vergleiche eure Tagesabläufe mit demjenigen des Zwölfjährigen von 1880.
2. Was hat sich seither bei uns in der Schweiz wesentlich verändert?
3. Ausserhalb der Schweiz sieht es oft anders aus: Was wisst ihr darüber?
4. Was ist eure Meinung zum Eidgenössischen Fabrikgesetz von 1877? Wer waren die Befürworter, wer die Gegner?



KINDERARBEIT IM 20. JAHRHUNDERT

VERDINGKINDER

Verdingkinder sind Knaben und Mädchen, die aus familiärer Not durch die Fürsorgebehörde in einer Fremdfamilie platziert wurden. Es konnte auch geschehen, dass Eltern von sich aus, getrieben von materieller Not, ihre eigenen Kinder weggeben wollten. So kam es an gewissen Orten regelmässig zur «Verdantung» (Verkauf) solcher Kinder.

Meist dienten diese Kinder der Fremdfamilie als Arbeitskraft. Dort, wo eine behördliche Kontrolle fehlte, kam es oft vor, dass die Pflegeeltern die Verdingkinder ausnutzten.

EIN EHEMALIGES VERDINGKIND AUS DEM BERNER OBERLAND ERZÄHLT.

DIE GESCHICHTE VON ALBRECHT Z. ERSCHIEN 2006 IN DER JUNGFRAU ZEITUNG.

Wie ich verdingt wurde

Meine Eltern betrieben einen Kleinbauernbetrieb. Die Familie besass drei Kühe und etwas Kleinvieh. Wir lebten arm, doch waren wir zufrieden. Es gab genügend zu essen, und alle hatten Kleidung. Als ich fünf Jahre alt war, erkrankte der Vater an einer unheilbaren Lungenkrankheit. Da entschied die Gemeinde, dass den drei Jüngsten der 13 Kinder eine strengere Erziehung zuteilwerden sollte, da der Vater zu krank sei, die Kleinen zum Arbeiten anzuweisen. So fuhr eines Tages unangemeldet ein Mann mit Pferd und Wagen vor und herrschte die Mutter an: «Gib mir den Bengel, so lernt er endlich arbeiten!» Ich kam als Fünfjähriger zu einem Garten- und Ge-

müsebauern, welcher regelmässig auf dem Markt seine Waren verkaufte. Zusammen mit mir lebte auch ein verdingtes Mädchen auf dem Hof. Am Morgen hiess es in aller Herrgottsfrühe aufstehen und arbeiten. Wir wurden fast täglich mit einem Handziehwägelchen auf die Strasse zum Pferdeäpfel-Aufsammeln geschickt. Der Bauer brauchte diese als Mist für den Garten. Brachten wir zu wenig Mist nach Hause, gab es kein Nachtessen.

Strafen

Einmal verliefen wir uns im Wald. Es dunkelte bereits ein, als ein Vorübergehender uns fand und nach Hause brachte. Als Strafe schlug der Bauer uns halb tot. Anschliessend zerrte uns die Frau in die Waschküche, wo sie heisses Wasser in die Badewanne laufen liess. Sie schloss die Tür ab und sagte, sie wolle uns lehren, rechtzeitig heimzukehren. Wir schrien aus Todesangst. Dies hörte der Hund des Nachbarn und bellte wie verrückt. Offenbar war dem Nachbarn bekannt, zu was die Meistersleute fähig waren. Er klopfte, und als niemand öffnete, schlug er die Türe ein. Doch die Frau hatte das Mädchen schon ins heisse Bad gesteckt. Der Retter nahm uns zu sich nach Hause. Ich weiss nicht mehr viel von diesem Abend, nur, dass ich im Bett lag, neben mir der Hund, den ich streichelte, bis ich in den Schlaf fand. Dieser Hund strömte etwas aus, was ich von Menschen nie gespürt hatte, Ruhe und Schutz. Das Mädchen kam mit schwersten Verbrennungen ins Spital. Ich habe es nie mehr gesehen. Ich wurde ebenfalls ins Spital eingeliefert, weil ich unterernährt war.

Neue Pflegeeltern

Anstatt mich zu meiner Familie zu bringen, fand die Behörde einen neuen Pflegeplatz. Es handelte sich um ein kinderloses Ehepaar. [...] Hier erhielt ich genügend zu essen, bekam alte Kleider zum Austragen,

Schuhe wurden jeden Herbst welche angefertigt, die bis zum Frühling halten mussten, auch wenn sie inzwischen zu klein geworden waren und schmerzten. Wenn die Aufsichtsperson für Pflegekinder zwischen Weihnachten und Neujahr den obligaten, angemeldeten Besuch abstattete, durfte ich schöne Kleidung anziehen. «Was du auf Erden leidest, so viel genieusst du später im Himmel», sagte die Frau jeweils zu mir. Die Leute erhielten für meine Betreuung pro Tag 1 Franken 50 Rappen, was für damalige Verhältnisse ein rentables Nebeneinkommen bedeutete. [...]

In der Schule

Das Schlimmste war die Schule. [...] Täglich schlug mich der Lehrer. Als dieser einmal zu hart durchgriff, blutete ich aus dem Ohr und konnte dem Unterricht aus Benommenheit nicht mehr folgen. Doch dieser Vorfall blieb ohne Folgen. Ich gehörte mit zwei anderen Verdingkindern zu den geächteten Aussenseitern. Der Lehrer nannte mich nie beim Namen, ich war bloss der Dummkopf oder Taugenichts. [...] Meine Diktate schrieb er immer an die Wandtafel und rief in die Klasse: «Seht her, was der Dummkopf geschrieben hat!» Aufgrund einer Schreibschwäche unterliefen mir viele Fehler, ich verdrehte und verwechselte die Buchstaben. Jahre später sollte er erfahren, dass diese Schwierigkeit Legasthenie heisst.

Auf dem Schulweg wurde ich gehänselt und geschlagen. Manchmal wartete der Hund eines Dorfbauern auf dem Weg, dann konnte ich geschützt und ohne Angst heimgehen. Die Zeit der Demütigungen dauerte bis ins neunte Schuljahr. Da trat ein neuer Lehrer das Amt an, der meine Fähigkeiten erkannte und förderte.

Berufswünsche

Ich liebte Tiere und hätte gerne in einem Pferddepot in der Pferdezucht gearbeitet. Doch meine Pfl-



geeltern erlaubten es mir nicht. «Zuerst hast du vom Frühling bis zum Neujahr deine Konfirmationskleidung abzarbeiten», hiess es. Danach könne ich zum Bruder der Pflegemutter, einem Grossbauern und Prediger, arbeiten gehen: «Und wenn du nicht parierst, kommst du in ein Erziehungsheim.» So schufte ich Tag für Tag. Am Sonntag, wenn der Bauer zum Predigen ging, musste ich als 17-Jähriger die 17 Kühe alleine von Hand melken. Erst als mein ältester Bruder die Vormundschaft übernehmen konnte, ging die Leidenszeit dem Ende zu.

Aufstieg

Ein Unfall mit 19 Jahren brachte mich wieder einmal ins Spital. Auf dem Weg zur Genesung machte ich mich bei den Schwestern nützlich. Die Arbeit im Spital gefiel mir ausserordentlich. Am 1. Mai 1955 durfte ich eine Lehre als Krankenpfleger beginnen. Die schlimmen Erlebnisse in der Schule begleiteten mich noch lange. Dank Kursen in Rechtschreibung hatte ich im Schreiben keine Mühe mehr, doch die Angst blieb trotzdem. [...] In der Krankenpflegeschule lernte ich meine zukünftige Frau kennen. Wir gründeten eine Familie und bekamen zwei Kinder. Diese standen im Mittelpunkt meiner Bemühungen. Meine Frau und ich achteten darauf, Paten auszuwählen, welche im Notfall die Kinder bei sich aufnehmen würden; man weiss nie, und ich hatte kein Vertrauen in die Behörden mehr.

Dann konnte ich am Berner Inselspital die Fachausbildung zum Operationspfleger machen. Nach neun Jahren wechselte ich ans Regionalspital Thun und wurde Leiter vom Operations- und Gipszimmer-Fachpersonal mit Notfall/Ambulanz. Hier war ich 31 Jahre bis zu meiner Pensionierung tätig.

Erinnerungen

Es dauerte zwölf Jahre, bis ich meiner Frau antönen konnte, welch schreckliche Kindheit ich hatte. Die Details erfuhr sie erst kürzlich. Ebenso die Kinder. Lange Zeit ging ich nie an eine Klassenzusammenkunft. Die Gefühle der Ausgrenzung waren geblieben, und ich hatte Angst, auszurasen. Ich ging erst, als ich mich beruflich behauptet und ein Haus gebaut hatte. Da staunten sie, was aus dem Dummkopf geworden war.

Das alte Schulhaus steht noch, doch ich habe es nicht über mich gebracht, es zu betreten. So wie auch die beiden Häuser, in denen ich verdingt wurde. Ich besitze auch kein einziges Foto aus meiner Jugend. Es gab eines, das Konfirmationsfoto. Das stand bei den Pflegeeltern. Doch ich bekam es nicht. Und als ich ging, wollte ich alles hinter mir lassen und nichts Erinnerndes mitnehmen.

Mit meinen Geschwistern habe ich regen Kontakt, ich will sie nie wieder verlieren.

Und ich habe jetzt meine Familie, die fest zusammenhält, ein Zuhause und Geborgenheit. Sehr wichtig sind mir auch Tiere. Nebst Kaninchen habe ich seit 40 Jahren Hunde. Nie habe ich vergessen, wie mir Tiere in schwierigen Lebenssituationen zur Seite gestanden sind.

Quelle: *Jungfrau Zeitung*, Interlaken, 6.9.2006.
www.jungfrauzeitung.ch/artikel/68491 (23.1.2012).

PARTNER- ODER GRUPPENARBEIT

1. In der Ausstellung findet ihr kein Bild und kein Objekt, welches an das Leben der Verdingkinder erinnert. An welchem Ort in der Ausstellung würdet ihr eine Fotografie von Albert Z. platzieren? (Auf www.jungfrauzeitung.ch/artikel/68491 können zwei Fotografien von Albrecht Z. eingesehen werden.)

2. Begründet eure Wahl und erzählt das Leben von Albrecht Z.

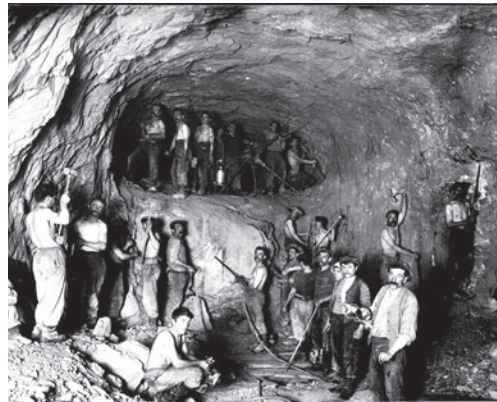
VERDINGKINDER REDEN

Auf der Webseite www.verdingkinderreden.ch findet ihr zahlreiche Informationen zum Thema.



FOTOGRAFIE ERZÄHLEN GESCHICHTEN

Im zweiten Raum der Ausstellung «GESCHICHTE SCHWEIZ», Teil IV, «Die Schweiz wird im Ausland reich», sind Fotografien im Zusammenhang mit der Industrialisierung zu sehen.



PARTNER- ODER GRUPPENARBEIT

1. Wählt eine der grossformatigen Fotografien aus. Notiert alle Angaben zur Fotografie.
2. Begründet, warum ihr diese Fotografie ausgewählt habt.
3. Diskutiert, was die Fotografie, zum Thema «Industrialisierung» aussagt, und schreibt eure Erkenntnisse auf.
4. Präsentiert eurer Klasse die Fotografie, die Ergebnisse eurer Diskussion und eure Erkenntnisse.

EINZELARBEIT

Wähle eine der abgebildeten Personen aus und erzähle ihre Geschichte: Wer ist die Person? Was und wie arbeitet sie? Wie lebt sie in der Fabrik und zu Hause? Welche Wünsche und Hoffnungen hat sie? Welche Ängste hat sie? Was ist aus ihr geworden?

MEDIENVERZEICHNIS

LITERATUR

– *Manfred Becker-Huberti*,
FEIERN, FESTE, JAHRESZEITEN, Freiburg im Breisgau 2001.

– *Ulrich Bräker*, DER ARME MANN IM TOCKENBURG,
P. Reclam: Stuttgart 1965.

– *R. James Breiding, Gerhard, Schwarz*,
WIRTSCHAFTSWUNDER SCHWEIZ, NZZ Libro: Zürich 2011.

– *Madlaina Bundi*, 100 JAHRE HEIMATSCHUTZ, in:
[www.heimatschutz.ch / fileadmin/heimatschutz/user_upload/files/Portrait/Chronik_SHS_d.pdf](http://www.heimatschutz.ch/fileadmin/heimatschutz/user_upload/files/Portrait/Chronik_SHS_d.pdf), 10.03.2011.

– *Pierre Felder, Helmut Meyer, Claudius Sieber-Lehmann, Walter Steinböck, Heinrich Staehelin*, DIE SCHWEIZ UND IHRE GESCHICHTE, 2. Auflage,
Lehrmittelverlag des Kantons Zürich: Zürich 2007.

– *Richard Gerster*, SCHWELLENLAND SCHWEIZ. WIE
DIE SCHWEIZ REICH WURDE. www.gersterconsulting.ch/docs/schwellenland_schweiz_final.pdf
(17.1.2012).

– *Ulrich Christian Haldi*, REISE IN DIE ALPEN,
Büchler: Wabern 1969.

– *Erika Hebeisen, Pascale Meyer et al.*,
GESCHICHTE SCHWEIZ. KATALOG DER DAUERAUSSTELLUNG IM LANDESMUSEUM ZÜRICH, Schweizerisches Nationalmuseum:
Zürich 2009 (erhältlich in D, F, I und E).

– *Paul Hugger (Hrsg.)*, KIND SEIN IN DER SCHWEIZ,
Offizin: Zürich 1998.

– *Thomas Huonker*, VERLAUF UND STAND VON ERFORSCHUNG UND THEMatisIERUNG DER GESCHICHTE VON VERDINGKINDERN, SCHWABENGÄNGERN, SPAZZACAMINI, HEIMKINDERN UND PFLEGEKINDERN IN DER SCHWEIZ. Schriftliche Fassung des Referats im Kolloquium «Norm und Ausgrenzung» der Forschungsstelle für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Zürich vom 13. Dezember 2006.

– *Elisabeth Joris, Heidi Witzig (Hrsg.)*,
FRAUENGESCHICHTE(N). DOKUMENTE AUS ZWEI JAHRHUNDERTEN ZUR SITUATION DER FRAUEN IN DER SCHWEIZ, Limmat: Zürich
1986/2001.

– *Urs Kamber*, FÜR WEN IST DIE SCHWEIZ MERKWÜRDIG?
Gute Schriften: Basel 1972.

– *Christine Keller, Sigrid Pallmert et al.*,
GALERIE SAMMLUNGEN. KATALOG DER DAUERAUSSTELLUNG IM LANDESMUSEUM ZÜRICH, Schweizerisches Nationalmuseum:
Zürich 2009 (erhältlich in D, F, I und E).

– *Georg Kreis*, DER WEG ZUR GEGENWART. DIE SCHWEIZ
IM 19. JAHRHUNDERT, Birkhäuser: Basel 1986.

– *Helmut Meyer*, DIE GESCHICHTE DER SCHWEIZ,
Cornelsen: Berlin 2002.

– *Prisca Senn, Rebecca Sanders*, FAMILIENBROSCHÜRE ZUR DAUERAUSSTELLUNG GESCHICHTE SCHWEIZ, Schweizerisches Nationalmuseum: Zürich 2009 (auch für Schulen geeignet).

– *Prisca Senn, Barbara Keller*, FAMILIENBROSCHÜRE ZUR DAUERAUSSTELLUNG GALERIE SAMMLUNGEN, Schweizerisches Nationalmuseum: Zürich 2009 (auch für Schulen geeignet).

– *Tobias Straumann*, WARUM IST DIE SCHWEIZ EIN REICHES LAND? EINE ANTWORT AUS WIRTSCHAFTSHISTORISCHER SICHT, in: Die Volkswirtschaft. Das Magazin für Wirtschaftspolitik 1/2, 2010. www.dievolkswirtschaft.ch/editions/201001/Straumann.html

FILME

– *Serie ZEITREISEN IN DIE VERGANGENHEIT, AUFTRAGSFILME 1939–1959* (Folge 1–3). Filmauswahl, Texte und Recherchen: Ivonne Zimmermann. Praesens Film AG, Zürich.

– UHRMACHERTRADITION – PRÄZISION, ÄSTHETIK, ELEGANZ, in: Uhren und Glocken – Die Filme. NZZ Format, DVD Edition der Neuen Zürcher Zeitung: Zürich 2004.

LINKS

– HISTORISCHES LEXIKON DER SCHWEIZ (HLS),
www.hls-dhs-dss.ch

– www.globaleducation.ch

– www.artfilm.ch



MIT DER SCHULE INS MUSEUM

DAS MUSEUM ALS ERLEBNIS- UND LERNORT

Das Landesmuseum in Zürich ist ein attraktiver ausserschulischer Lernort. Die umfangreichste kulturgeschichtliche Sammlung der Schweiz bietet eine Fülle von Anknüpfungspunkten für den schulischen Unterricht. Schülerinnen und Schüler lernen im Landesmuseum Zürich die Kulturschätze, die Geschichte und die kulturellen Traditionen unseres Landes kennen. Die Ausstellungen zeigen Objekte aus der Ur- und Frühzeit bis zur jüngsten Vergangenheit unter verschiedensten Aspekten und greifen relevante und aktuelle Themen aus Geschichte, Kultur und Gesellschaft auf.

DAS OBJEKT IM ZENTRUM – UNTERRICHT VOR ORT

Unterricht im Museum findet an einem aussergewöhnlichen Ort, in einem exklusiven Milieu statt und ermöglicht durch die Begegnung mit den Dingen einen sinnlichen Umgang mit historischem Stoff. Bedeutende originale Objekte aus allen Epochen können aus unmittelbarer Nähe betrachtet werden. Gemälde, Skulpturen, Kostüme, Möbel, Waffen, wissenschaftliche Instrumente, Fotografien erzählen Geschichte und Geschichten. Als historische Quellen zeugen sie von sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen, politischen Entwicklungen und Veränderungen sowie von kunsthandwerklichen Fertigkeiten. Diese Objekte sind einmalige Zeitzeugen, Wissens- und Erinnerungsträger. Ein Museumsbesuch macht Geschichte für Schülerinnen und Schüler erfahrbar.

BILDUNG UND VERMITTLUNG

Das Museum zählt Bildung und Vermittlung neben Sammeln, Bewahren und Dokumentieren zu den Kernaufgaben. Die Bewahrung von kulturellem Erbe, das Ausstellen kulturhistorischer Objekte, die Auseinandersetzung mit materiellem und immateriellem Kulturgut tragen dazu bei, die sprachliche und kulturelle Vielfalt unseres Landes zu fördern und Brücken zum gegenseitigen Verständnis zu schlagen. Kulturvermittlungsangebote erschliessen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen die Objekte und Ausstellungen und machen das Landesmuseum zum lebendigen Forum für Menschen und Meinungsbildung.

DIE SCHULEN UNTERSTÜTZEN

Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler sind uns wichtig. Das Team Bildung & Vermittlung im Landesmuseum Zürich trägt den allgemeinen Herausforderungen, Veränderungen und Entwicklungen im schulischen Bereich Rechnung und setzt sich für einen Museumsbesuch mit möglichst optimalen Rahmenbedingungen ein. Dazu gehören der freie Eintritt für Schulklassen aus der ganzen Schweiz und das ebenfalls kostenlose Führungsangebot. Wir fördern mit unseren Angeboten den interaktiven Austausch, damit sich Schülerinnen und Schüler einbringen können. Wir informieren Unterrichtende über Ausstellungsinhalte und schulspezifische Vermittlungsangebote und bieten kompetente Beratung und Unterstützung bei der Planung eines Museumsbesuchs. Einführungen für Lehrpersonen, Publikationen und Dossiers zu Ausstellungen, Hintergrundinformationen zu Objekten und Themen, Materialien zur Vor- und Nachbereitung helfen, einen Museumsbesuch vorzubereiten und in den Unterricht einzubinden.

Wir freuen uns, wenn Sie das Landesmuseum besuchen und von unseren vielfältigen Angeboten regen Gebrauch machen.



INFORMATIONEN

ADRESSE / KONTAKT

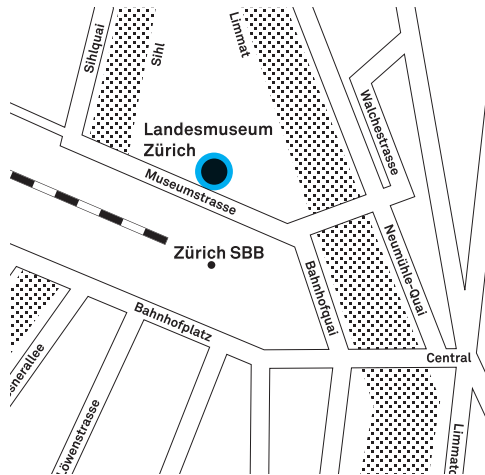
Schweizerisches Nationalmuseum
Landesmuseum Zürich
Museumstrasse 2
8021 Zürich
Tel. +41 (0)44 218 65 11
E-Mail: kanzlei@snm.admin.ch

ÖFFNUNGSZEITEN

Di–So 10.00–17.00 / Do 10.00–19.00
Die aktuellen Öffnungszeiten unter
www.nationalmuseum.ch

BILDUNG & VERMITTLUNG INFOS UND ANMELDUNG

Mo–Fr 9.00–12.30
Tel. +41 (0)44 218 65 04
fuehrungen@snm.admin.ch



Angebote Schulen

AUSKUNFT UND BERATUNG

Alle Angebote für Schulen sind aufgeführt unter www.landmuseum.ch in der Rubrik Schulen.
Gerne treten wir auch auf Ihre Wünsche ein. Nehmen Sie mit uns Kontakt auf, wir beraten Sie gerne.

EINTRITTSPREISE SCHULEN

Freier Eintritt in die Dauer- und Wechselausstellungen.

INFORMATIONEN UND EINFÜHRUNGEN FÜR LEHRPERSONEN

Einführungen für Lehrpersonen, neue Materialien für Schulen sind aufgeführt unter www.landmuseum.ch in der Rubrik Schulen.

FÜHRUNGEN FÜR SCHULKLASSEN

Täglich 9.30–19.30
Führungen sind für Schulen in der Schweiz kostenlos.
Am Montag ist das Museum nur für Führungen geöffnet. Anschliessende freie Besichtigungen sind nicht möglich.
Die Führungszeiten können mit den Unterrichts- und Ankunftszeiten des öffentlichen Verkehrs koordiniert werden.
Alle stufenspezifischen Themenführungen sind aufgeführt unter www.landmuseum.ch in der Rubrik Schulen.
Dauer in der Regel etwa 1 Stunde.
Anmeldung 2 Wochen im Voraus.

SELBSTSTÄNDIGE BESICHTIGUNGEN

Jederzeit während der aktuellen Öffnungszeiten. Auf Anmeldung.

WECHSELAUSSTELLUNGEN

Informationen zu den aktuellen Wechselausstellungen unter www.landmuseum.ch in der Rubrik Wechselausstellungen.

AKTUELLE ANGEBOTE / WORKSHOPS FÜR SCHULKLASSEN

Aktuelle Angebote sind aufgeführt und beschrieben unter www.landmuseum.ch in der Rubrik Schulen.

AUDIOGUIDE

Auf Anfrage stehen für die meisten Ausstellungen Audioguides kostenlos zur Verfügung.

ARCHÄOLOGIEKOFFER

Steinzeit-, Kelten-, Römer-, Mittelalter-Koffer. Information und Reservierung unter www.starch-zh.ch

MENSCHEN MIT BESONDEREN BEDÜRFNISSEN

Wir freuen uns über alle Besuchergruppen. Wir bieten in Absprache gerne Führungen für Menschen mit besonderen Bedürfnissen an.
Das Museum ist teilweise rollstuhlgängig.

Verkehrsverbindungen

BAHN / TRAM / BUS

Das Landesmuseum liegt in unmittelbarer Nähe zum Hauptbahnhof. Es ist mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar.

VELO

Am Eingang stehen Veloparkplätze zur Verfügung.

SCHIFF

Mit dem Schiff ins Museum!
Das Limmatschiff hat eine eigene Haltestelle vor dem Landesmuseum (April bis Oktober).
Information und Anmeldung
Tel. 044 487 13 33
www.zsg.ch
E-Mail: ahoi@zsg.ch

HERAUSGEBERIN
 SCHWEIZERISCHES NATIONALMUSEUM
 Bildung & Vermittlung Landesmuseum Zürich, 2012

AUTORENTEAM
 Dr. Helmut Meyer
 Prisca Senn
 Peter Stöckli

REDAKTION
 Prisca Senn

LEKTORAT UND KORREKTORAT
 Ingrid Kunz Graf
 Matthias Senn

BILDARCHIV
 Andrea Kunz
 Elena Mastrandrea

FOTOGRAFIE
 Donat Stuppan u. a.

DRUCKVORSTUFE
 Daniel Glarner

GESTALTUNG & SATZ
 Rebecca-Anne Pfaffhauser

*Diese Unterlagen für Schulen erscheinen
 zur Ausstellung «Geschichte Schweiz»
 im Landesmuseum Zürich.*

GESAMTLEITUNG
 Andreas Spillmann

PROJEKTLEITUNG
 Pascale Meyer, Erika Hebeisen

WISSENSCHAFTLICHE MITARBEIT
 Nicole Aschwanden, Rebecca Sanders

SZENOGRAFIE
 Holzer Kobler Architekturen GmbH, Zürich

BILDUNG UND VERMITTLUNG
 Prisca Senn, Rebecca Sanders

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT
 Prof. Walter Leimgruber, Prof. Philipp Sarasin,
 Prof. Jakob Tanner, Prof. Danièle Tosato,
 Prof. Simon Teuscher

© 2012 Schweizerisches Nationalmuseum, Zürich.



Schweizerische Eidgenossenschaft
 Confédération suisse
 Confederazione Svizzera
 Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI